

„Deutsch, das wir von unsern undeutschen Müttern noch im Ohre haben“. Sedimente des Westjiddischen in Franz Kafkas Literatursprache

Boris Blahak

1. Kafkas Verwendung des Deutschen im Spannungsfeld zwischen akribischem Normstreben und Selbstzweifeln bezüglich persönlicher Sprachkompetenz

Franz Kafkas individuelle sowie zeit- und raumgebundene Einstellung gegenüber dem Komplex ‚Standard- bzw. Schriftsprache‘ erhält einen besonderen Akzent durch die Spannung zwischen einem internalisierten Streben nach Sprachrichtigkeit einerseits und einem imaginierten Unvermögen, letzterer vollständig gerecht zu werden, andererseits.

Gut dokumentiert sind Kafkas akribische Bemühungen um die Entfernung regional markierter Sprachmerkmale aus Prosatexten, die er zur Herausgabe bestimmt hatte,¹ ebenso wie seine diesbezügliche Orientierung an Sprach-Kodizes² oder Norm-Autoritäten.³ Der Eindruck eines fast schon ängstlichen Strebens nach sprachlicher Korrektheit⁴ wird nicht zuletzt durch die in Kafkas Drucken zu Lebzeiten feststellbaren Lesarten erhärtet, die einen „Zug zum ‚Korrekten‘ oder ‚Pedantischen‘“ (DIETZ 1963: 447) erkennen lassen. Gemäß dem schulisch vermittelten Sprach- und Stilideal der ‚Klassiker-Sprache‘ (ZIEGLER 1999: 92) betrachtete Kafka offensichtlich – repräsentativ für seine Zeit und die bürgerliche Schicht, der er angehörte (LINKE 1996: 232-235) – Hochsprachlichkeit im Deutschen als Teil seines emotional und psychisch verinnerlichten Wertesystems (BAUER 2008: 59).

Diesem im Laufe der Sozialisierung entwickelten sprachpuristischen Bestreben steht die von Max Brod (1954: 153, 300) bezeugte ‚Unsicherheit‘ Kafkas im Bereich der Schriftsprache gegenüber, die eine psychologische Hemmung muttersprachlichen Kompetenzbewusstseins aufgrund einer imaginierten multiplen ‚Belastung‘ erkennen lässt. Vier sprachsoziologische Bewusstseinsfelder lassen sich dabei als potenziell ursächlich ausmachen: Als zeittypisch dürfen die allgemeine Sprachkritik⁵ sowie die Wahrnehmung einer Normdivergenz im

1 Zum grundsätzlichen Streben Kafkas nach einem Höchstmaß an Hochsprachlichkeit im Schriftdeutschen s. u. a. WAGENBACH (1958: 40, 90f.), TROST (1964: 29), ČERMÁK (1994: 60), SCHÜTTERLE (2002: 33), TIMMS (2005: 269), JAHRAUS (2006: 50f.), BLAHAK (2007a: 191; 2008: 80) und BAUER (2008: 58f.).

2 Hier ist v. a. das *Grimmsche Wörterbuch* zu nennen (BROD 1960: 280; 1974: 352; KAFKA 2005: 327f.).

3 Besonders Max Brod (1954: 153; 1974: 350) aber auch Felix Weltsch (KAFKA 1958: 169, 180; 1990b: 722; 2005: 327-328) dienten Kafka diesbezüglich als Ratgeber.

4 Diese wird dokumentiert durch Kafkas Korrespondenz (KAFKA 1999a: 165f., 287; BROD/KAFKA 1989: 92), zumal mit dem Leipziger Verleger Kurt Wolff (KAFKA 1958: 245; 1999b: 126, 173; WOLFF 1966: 51).

5 Zu Kafkas Sprachskepsis im Kontext seiner Zeit s. ausführlich ALT (1985), SCHMIDT (2007) und SPECTOR (2008).

deutschen Sprachraum⁶ betrachtet werden. Zwei weitere Faktoren sind dagegen soziographisch-regionaler, im Falle Kafkas zudem persönlich-biographischer Natur: Neben dem Gefühl einer latenten Anfälligkeit für zweitsprachliche Interferenzen im Zusammenhang mit dem Prager Multilingualismus⁷ spielt dabei unverkennbar das Autostereotyp von der unvollkommenen Assimilation der ‚zweiten jüdischen Generation‘ eine entscheidende Rolle.

Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es, zunächst aus literaturpsychologischer Perspektive zu untersuchen, inwieweit Kafka seine westjüdische Herkunft generell als muttersprachliches Defizit wahrnahm, ferner, inwieweit er sich dabei einem latenten Einfluss gruppenspezifischer Verwendung westjiddischer Sediimente ausgesetzt sah. Nach dem Versuch, zu klären, welche Sprachkompetenz im Jiddischen Kafka überhaupt zugestanden werden kann, soll schließlich ein kontakt- bzw. fehlerlinguistischer Blick auf das in Kafkas Prosa-Autographen niedergelegte Deutsch Antworten auf die Frage suchen, ob das umrissene sprachliche Autostereotyp Kafkas lediglich psychologischer, d. h. rein imaginärer Natur war, oder ob sich in Kafkas literarischem Deutsch tatsächlich Spuren westjiddischer Sprachverwendung ausmachen lassen.

2. Hemmung muttersprachlichen Kompetenzbewusstseins im Rahmen des Auto-Stereotyps von der unvollkommenen Assimilation der ‚zweiten jüdischen Generation‘

2.1 Kafkas Wahrnehmung einer persönlichen artikulatorischen Auffälligkeit im Deutschen

Dass man bei Kafka, der sich selbst in Jugendjahren eine „österreichische Färbung“ (KAFKA 1999a: 45) im Mündlichen attestierte, von einer auch in österreichischen Kreisen auffälligen Aussprache des Deutschen ausgehen kann, legen Aussagen aus seinem engeren Bekanntenkreis nahe.⁸ Nicht zuletzt hatte

6 Zu Kafkas lebenslangem Umgang mit Personen aus dem Einzugsgebiet des ‚reichsdeutschen‘ Sprachgebrauchs (u. a. mit Hedwig Weiler aus Weimar und Felice Bauer aus Berlin) s. NEKULA (2003: 83). Zur Wahrnehmung von Divergenzen zwischen dem österreichischen und dem ‚reichsdeutschen‘ Sprachusus s. KAFKA (1958: 169, 180; 1990b: 722, 1050; 2005: 327f.). In diesem Zusammenhang ist auch die Rechtschreibreform von 1901 als mögliche zusätzliche Quelle schriftsprachlicher Unsicherheit zu nennen, zumal Kafka über einen langen Zeitraum zwischen alter und neuer Schreibweise schwankte (NEKULA 2003: 90-97).

7 Zu den psychologischen Auswirkungen des kollektiven ‚Wissens‘ um die Verbreitung sprachenkontaktlastiger Varietäten in Prag (BROD 1954: 300; 1960: 219f.; 1965a: 324; 1974: 352; KISCH 1917: 3; 1992: 248; POLITZER 1950: 280) auf die örtliche deutschsprachige Bildungsschicht s. HEINTZ (1983: 15-20) und BINDER (1996: 208f.).

8 So bescheinigte etwa Max Brod (1965b: 324) Kafkas Deutsch eine „leichte Durchsetzung mit Prager, ferner mit allgemein österreichischen Elementen der Wortgebung und des Tonfalls“. Laut Gustav Janouch (1968: 32) habe Kafkas Deutsch „einen harten Akzent, ähnlich demjenigen, der das Deutsch der Tschechen charakterisiert,“ gehabt, wenngleich diese Ähnlichkeit auch nur entfernt gewesen sei.

Kafka auch selbst den Eindruck, als Prager im Alltag eine regionale Varietät des Deutschen zu sprechen, die von besonderen sprachgeographischen Bedingungen bestimmt wurde und als solche Deutschsprechern aus anderen Regionen auffiel und eventuell explizit erkannt bzw. lokalisiert werden konnte. Die Wahrnehmung persönlicher artikulatorischer Auffälligkeit machte Kafka u. a. in Meran, wo er seine einheimische Herbergsmutter mit seinem Akzent konfrontierte und feststellen musste: „Die Wirtin eine fröhliche sehr dick- und rotbackige Frau des Buchhändlers Taussig, erkennt sofort mein Prager Deutsch [...]“ (KAFKA 1974: 78). Auch ein Gespräch mit zwei im Hotel logierenden österreichischen Offizieren führte zu einer ‚sprachlichen Entlarvung‘:

Nach den ersten Worten kam hervor, daß ich aus Prag bin; beide, der General [...] und der Oberst kannten Prag. Ein Tscheche? Nein. Erkläre nun in diese treuen deutschen militärischen Augen, was du eigentlich bist. Irgendwer sagt: „Deutschböhme“, ein anderer „Kleinseite“. Dann legt sich das Ganze und man ißt weiter, aber der General mit seinem scharfen, im österreichischen Heer philologisch geschulten Ohr, ist nicht zufrieden, nach dem Essen fängt er wieder den Klang meines Deutsch zu bezweifeln an, vielleicht zweifelt übrigens mehr das Auge als das Ohr. Nun kann ich das mit meinem Judentum zu erklären versuchen. Wissenschaftlich ist er jetzt zwar zufriedengestellt, aber menschlich nicht (BROD/KAFKA 1989: 272f.).

Bei der Diagnose der Ursache seines phonetisch auffälligen Deutsch im letzteren der beiden ‚intervarietären‘ Vorfälle vermengt Kafka den Umstand, seine Muttersprache in Prag erworben zu haben, mit seiner jüdischen Herkunft. Diese beiden Komplexe des „eigentümlichen Unzugehörigkeitsgefühls der assimilierten und deutsch schreibenden jüdischen Schriftsteller“ (SCHMIDT 2007: 38f.) und der sprachlichen Sondersituation des Deutschen in Prag spielen bei Kafkas (teilweise vielleicht auch nur inszenierten) sprachlichen Selbstzweifeln wohl häufig zusammen und konnten sich möglicherweise potenzieren.

2.2 Deutung der Divergenz zwischen ethnischer Herkunft und Muttersprache als latente sprachliche Belastung

Vor dem Hintergrund der zeittypischen Überzeugung, Sprache und nationale Zugehörigkeit seien aufs Engste miteinander verknüpft,⁹ musste Kafka bei kritischer Betrachtung bezüglich seiner eigenen Person eine Differenz zwischen Muttersprache und Herkunft auffallen.¹⁰ Sein Bekenntnis „Deutsch ist meine

9 Kafka konnte z. B. mitten in Prag gefühlsmäßig der Ansicht sein, dass „[...] wir in Deutschland sind“ (KAFKA 1990: 102), und konnotierte ‚Deutschland‘ offenbar mit dem deutschen Sprachraum (KOCH 2007: 35-37). Für Kafkas Gleichsetzung von Sprache und Nation spricht auch, dass er die Begriffe ‚Italien‘, ‚Italiener‘ oder ‚italienisch‘ verwendete, ohne zwischen der staatlichen Zugehörigkeit (Italien, Österreich-Ungarn, Schweiz) zu unterscheiden (BLAHAK 2007b: 84). Auch in der Schweiz sprach er nicht von ‚Deutsch-‘ bzw. ‚Welsch-Schweizern‘ oder ‚Tessinern‘, sondern von ‚Deutschen‘, ‚Franzosen‘ und ‚Italienern‘ (KAFKA 1990b: 983f.).

10 Diese ließ ihn sich gleichzeitig über seine deutsche Muttersprache und seine jüdische Herkunft definieren, als er es 1922 als „Judenart“ bezeichnete, „einmal auf dieser deut-

Muttersprache und deshalb mir natürlich“ wird durch den einschränkenden Zusatz, „niemals unter deutschem Volk gelebt“ (KAFKA 1983b: 17) zu haben, zum Ausdruck eines defizitären Bewusstseins, welches Kafka sich phasenweise bei der Verwendung des Deutschen unwohl oder fremd fühlen ließ (PAWEL 1994: 42; KOCH 2007: 44). So konstatierte er (durchaus übertrieben) 1921 in einem Brief an Max Brod, dass „[...] doch in dieser deutsch-jüdischen Welt kaum jemand etwas anderes als Mauscheln¹¹ kann.“ Zugleich definiert bzw. stigmatisiert er dieses allen deutsch-assimilierten Juden unterstellte latente „Schwundstufen-Jiddisch“ (DEMETZ 2006: 19) als

laute oder stillschweigende oder auch selbstquälerische Anmaßung eines fremden Besitzes, den man nicht erworben, sondern durch einen (verhältnismäßig) flüchtigen Griff gestohlen hat und der fremder Besitz bleibt, auch wenn nicht der einzigste Sprachfehler nachgewiesen werden könnte (KAFKA 1958: 336).

In ähnlicher Weise wie der eine Generation ältere Zeitgenosse Fritz Mauthner¹² entwirft Kafka hier das Bild eines böhmischen Judentums, das dem Anspruch, sich der deutschen Sprache authentisch zu bedienen, nur unzulänglich gerecht wird.¹³ Ein ‚legitimes‘ Schreiben war außerhalb einer persönlichen Übereinstimmung von politischer und sprachlicher Heimat, die Kafka in seinem Fall nicht gegeben sah, nicht möglich (STÖLZL 1975: 125).¹⁴

Auch an anderer Stelle bezweifelt Kafka, das Judentum könne sich durch eine ‚fremde‘ Sprache authentisch ausdrücken: Beim Ablegen der ursprünglichen, ‚eigenen‘ Sprache (Hebräisch bzw. Jiddisch) und Heimat (Judengasse bzw. Ghetto) ist es nicht gelungen, in der neuen, angenommenen Sprache (Deutsch), die von christlicher Begrifflichkeit bestimmt wird, heimisch zu werden (TOR-
TON BECK 1971: 28; NEKULA 2003: 31f):

Gestern fiel mir ein, daß ich die Mutter nur deshalb nicht immer so geliebt habe, wie sie es verdiente und wie ich es könnte, weil mich die deutsche Sprache daran gehindert hat. Die jüdische Mutter ist keine ‚Mutter‘, [...] wir geben einer jüdischen Frau den Namen deutsche

schen und doch nicht ganz fremden Weide seine Tiere weiden zu lassen“ (KAFKA 1958: 380), und sich 1923 gegenüber dem Ungarn Robert Klopstock als „Jude und überdies deutsch“ (KAFKA 1958: 430) bezeichnete.

- 11 Unter ‚Mauscheldeutsch‘ versteht man den für die Bewohnern der Prager Judenstadt charakteristischen deutschen Sprachgebrauch mit jiddischer Tönung, „bei dem sich dem geübten Ohr die jüdische Herkunft des Sprechers an kleinsten Sprachdetails verriet“ (ALTHAUS 2002: 13).
- 12 Dieser berichtet in seinen Jugenderinnerungen: „Mein Vater, der in seiner Weise sich für einen musterhaften Gebrauch der deutschen Sprache einsetzte, [...] verachtete und bekämpfte unerbittlich jeden leisen Anklang an Kuchelböhmisch oder an Mauscheldeutsch und bemühte sich mit unzureichenden Mitteln, uns eine reine, übertrieben puristische hochdeutsche Sprache zu lehren“ (MAUTHNER 1918: 33).
- 13 Pavel Trost (1981: 390) sieht hierin einen „Ausdruck der allgemeinen Sprachskepsis, die [...] das Verdikt der Antisemiten gegen den Gebrauch der deutschen Sprache durch Juden selbstquälerisch akzeptierte.“
- 14 Selbst in der jüdischen Wochenschrift *Selbstwehr* konnte die Frage nicht eindeutig beantwortet werden, ob man als Jude überhaupt ‚berechtigtermaßen‘ die deutsche Sprache verwenden könne (BINDER 1967: 290).

Mutter, vergessen aber den Widerspruch, der desto schwerer sich ins Gefühl einsenkt, ‚Mutter‘ ist für den Juden besonders deutsch, es enthält unbewußt neben dem christlichen Glanz auch christliche Kälte, die mit Mutter benannte jüdische Frau wird daher nicht nur komisch sondern auch fremd [...] Ich glaube, daß nur noch Erinnerungen an das Ghetto die jüdische Familie erhalten, denn auch das Wort Vater meint bei weitem den jüdischen Vater nicht (KAFKA 1990b: 102).

Ein dem Deutschen gegenüber dem abgelegten Ghetto-Idiom unterstelltes emotionales wie ästhetisches Defizit geht auch aus Kafkas Beschreibung des Verhältnisses zwischen dem (Ost-)Jiddischen und der deutschen Hochsprache hervor. Dem Verweis auf die leichte Verständlichkeit des ‚Jargons‘ für alle Deutsch Sprechenden aufgrund der engen genetische Verwandtschaft beider Sprachen folgt eine Theorie der Unübersetzbarkeit (MÜLLER 2007: 174-178):

Man kann nämlich Jargon nicht in die deutsche Sprache übersetzen. Die Verbindungen zwischen Jargon und Deutsch sind zu zart und bedeutend, als daß sie nicht sofort zerreißen müßten, wenn Jargon ins Deutsche zurückgeführt wird, d. h. es wird kein Jargon mehr zurückgeführt, sondern etwa Wesenloses. Durch Übersetzung ins Französische z.B. kann Jargon den Franzosen vermittelt werden, durch Übersetzung ins Deutsche wird er vernichtet. ‚Toit‘ z.B. ist eben nicht ‚tot‘ und ‚Blüt‘ ist keinesfalls ‚Blut‘ (KAFKA 1993: 192).

Hierzu stellt Marek Nekula (2003: 34) fest, dass ‚toit‘ und ‚Blüt‘ sachlich gesehen natürlich durchaus ‚tot‘ bzw. ‚Blut‘ meinen, jedoch für den Westjuden Kafka eine andere Bildlichkeit entfalten als in ihrer Übertragung ins Hochdeutsche. So kann der Jargon nicht übersetzt werden, ohne das Atmosphärische in ihm zu zerstören. Trotz expliziter Nähe kommt es zur prinzipiellen Unvereinbarkeit der Sprachen Deutsch und Jiddisch, die sich sozusagen in Sicht- (bzw. Hör-), aber nicht in Reichweite gegenüberstehen.

2.3 Sozio-psychologisch bedingte Selbstzweifel des ‚westjüdischesten aller Westjuden‘ bezüglich einer unvollkommenen Kompetenz in der Muttersprache

Vor diesem Bewusstseinshintergrund sind Kafkas Selbstzweifel zu sehen, in deren Rahmen er andeutet, seine jüdische Herkunft hemme seine vollständige Aufnahme in die deutsche Sprachgemeinschaft und schmälere unter Umständen partiell seine Sprachkompetenz im Deutschen (UNSELD 2008: 123). So gab es Fälle, in welchen Kafka, sobald er selbst Angehörige seines eigenen Sozialisationsmilieus¹⁵ im Schriftdeutschen korrigieren zu müssen glaubte, der Mut zu verlassen schien und er ein eben gezeigtes Kompetenz-Bewusstsein bezüglich der Norm durch einen (völlig oder halb ironischen?) Rückzug sofort wieder einschränkte.

Ein Beispiel hierfür stellt die freundschaftliche Kritik an Brods Übersetzung des Librettos von Janáček's Oper *Jenufa* ins Deutsche dar, bei der Kafka einige in seinen Ohren nicht ganz gelungene oder eigenartig anmutende Textstellen rhetorisch in Frage stellt: „Ist das nicht Deutsch, das wir von unsern undeutschen Müttern noch im Obre haben?“ (KAFKA 2005: 343) Das spon-

15 D. h. Prager jüdischer Herkunft, die sich zum Deutschen als Erstsprache bekannten.

tan gezeigte Selbstbewusstsein, Brod korrigieren zu können, wird im gleichen Schriftzug der Unterstellung unterworfen, selbst bezüglich der Kompetenz im Hochdeutschen von der gleichen sprachlich belastenden ethnischen Herkunft wie der Freund und damit jederzeit zu den gleichen (sozusagen ‚genetisch bedingten‘) Fehlern fähig zu sein.

Auch stilistische Anmerkungen zu Wendungen im Schriftdeutschen seiner Schwester Ottla, die Kafka als „ganz gewiß Übersetzungen aus dem Tschechischen [...] und zwar richtige Übersetzungen [...] die sich aber das Deutsche aufzunehmen weigert“, entlarvt, werden sogleich durch das Einräumen (die Selbstbeziehung?) relativiert, selbst nur „ein Halbdeutscher“ (KAFKA 1974: 67) zu sein, der sich, als gewissermaßen „sprachlich unbehauste[r] Autor“ (HEINTZ 1983: 19), „in der Sprache, in der er schrieb, nur als Gast fühlte“ (BINDER 1976: 689) und daher seine eigene Urteilskraft in sprachlichen Belangen als beschränkt einzustufen gezwungen ist.¹⁶

Als Kafka die tschechische Übersetzung seiner Erzählung *Der Kaufmann* durch Milena Jesenská kommentiert, deutet er überdies explizit an, sich selbst beim Schreiben einem latenten Einfluss gruppenspezifischer Verwendung westjiddischer Sedimente ausgesetzt zu sehen, indem er dem Füllwort ‚nur‘ in der Wendung ‚verfolget nur‘ semantisch eine spezifisch jüdische adhortative Verwendung zuschreibt (BINDER ³1982: 70): „Pronássledujte [sic] jen ich weiß nicht, ob ‚nur‘ hier ‚jen‘ ist, dieses ‚nur‘ ist nämlich nur ein prager-jüdisches nur, bedeutet eine Aufforderung, etwa ‚ihr könnt es ruhig machen‘“ (KAFKA 1983b: 281).¹⁷

Solche sprachlichen Selbstzweifel erreichen gewiss nicht die Extremität von Fritz Mauthers (1918: 51-53) fatalistischem Selbstbekenntnis, in sich „die Leichen dreier Sprachen“ (Deutsch, Tschechisch, Hebräisch) zu tragen und „keine rechte Muttersprache [...] als Jude in einem zweisprachigen Lande“ zu besitzen. Auch mögen sie durchaus bewusst im Bereich des Spielerischen gehalten sein und z. T. übertrieben wirken (NEKULA 2003: 85). Die beobachteten Symptome einer eingebildeten muttersprachlichen Belastung des ‚westjüdischen aller Westjuden‘ (KAFKA ²1983b: 247) können aber auch als individueller Reflex der Sozio-Psychologie einer ethnisch-religiösen Minderheit gedeutet werden, die ein labiles Verhältnis zu den fremdkulturellen Koordinaten einer gewachsenen sozialen Gruppe hat, an welche sie sich zwar zu adaptieren bemüht, ihre vollständige Integration dabei jedoch permanent in Zweifel gezogen sieht (STÖLZL 1975: 27).

16 Andererseits pflegte Kafka durchaus auch für seine Freunde deutschjüdischer Herkunft deren Texte Korrektur zu lesen, so etwa für Otto Pick (KAFKA 1990b: 682f.) und Felix Weltsch (KAFKA 1958: 264).

17 Möglicherweise erfolgte auch die Streichung der Partikel ‚nur‘ in einer Textstelle der *Verwandlung* (KAFKA 1994: 215), da Kafka nicht ausschließen konnte, dass die entsprechende Verwendung eine Besonderheit der Prager Juden und auf ein Nachwirken des Jiddischen zurückzuführen war (BINDER 1983: 380).

3. Kafkas sprachliche Interaktion in Domänen fragmentarischer jiddischer Sprachverwendung

Angesichts solcher sprachlichen Selbstzweifel von scheinbar sozio-psychologischer Provenienz, stellt sich die Frage, wie es faktisch um die Vitalität des Westjiddischen in Prag um die Wende zum 20. Jh. bestellt war, inwiefern es also tatsächlich noch theoretisch auf Kafkas Verwendung des Deutschen ein- bzw. nachwirken konnte.

3.1 Reste westjiddischer Sprachverwendung in Kafkas Sozialisationsmilieu

Um 1910 war das Westjiddische bereits im Aussterben begriffen und wurde nur mehr als ‚Jargon‘, nicht mehr als eigenständige Sprache betrachtet (LOEWE 1911: 61). Die Ursache dafür bildeten zum einen die jüdische Aufklärungsbewegung Haskala, die der Emanzipation der Juden Vorschub leistete, zum anderen die Reformen Kaiser Josefs II., welcher die Juden 1784 per Reskript dazu verpflichtete, sich der deutschen Sprache zu bedienen. Nach der staatlich gewährten rechtlichen Gleichstellung der böhmischen Juden (1848) forcierte die in den Folge-Jahrzehnten zunehmende Notwendigkeit eines sprachlich-nationalen Bekenntnisses zum tschechischen oder deutschen ‚Lager‘ die Aufgabe des Westjiddischen in jüdischen Kreisen (WLASCHEK 1990: 12, 39f.).

Dennoch ist ein sprachliches Nachwirken auf Kafkas Deutsch nicht auszuschließen, zumal sich das Westjiddische in Resten in Form des jüdischen Ethnolekts ‚Mauscheldeutsch‘ noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. in Prag hielt, bevor es aufgrund seines niedrigen Prestiges in Folge der Umorientierung seiner Sprecher auf die deutsche Schriftsprache verschwand (NEKULA 2007: 113f.; 2008: 27f.). Auch konnte Franz J. Beranek noch in den Jahren 1930-45 sein Material zum ‚Sudetenjiddischen‘ auf dem Gebiet der böhmischen Länder mittels der Befragung aktiver Sprecher zusammentragen (BERANEK 1961: 70). Nicht zuletzt scheint das ‚Jüdischdeutsche‘ noch in den 1930er Jahren in Deutschland v. a. auf dem Lande lebendig gewesen zu sein, u. a. in der Berufsgruppe jüdischer Hopfenhändler (WEINBERG 1969: 11-15), der etwa Julie Kafkas Vater angehörte. So lässt sich zumindest vermuten, dass in Kafkas Großelterngeneration noch Relikte des Westjiddischen verwendet wurden (NEKULA 2007: 113; 2008: 27), die sich in abgeschwächter Form auch noch bei Kafkas Eltern und unter Umständen bei ihm selbst sprachlich festgesetzt haben könnten.

Für das Deutsch Hermann Kafkas, so hat die Analyse seiner schriftlichen Korrespondenz ergeben, scheinen auch tatsächlich gewisse ‚hörbare‘ (nicht lexikalische) oder zumindest als solche interpretierbare Spuren des jüdischen Idioms nachweisbar zu sein (NORTHEY 1994: 14f.; BINDER 1996: 207). Ähnliches gilt für Julie Kafka (NEKULA 2003: 58; 2007: 114f.; 2008: 28).¹⁸ Zudem spricht manches dafür, dass Fragmente westjiddischer Sprachverwendung nicht nur in

18 In beiden Fällen können diese z. T. allerdings auch als Verschreibung, Analogie wie auch tschechische oder mundartlich-oberdeutsche Interferenzen gedeutet werden.

Kafkas unmittelbarem Familien- und Verwandtenkreis Verwendung fanden: Kafka (1958: 252) selbst hielt etwa fest, seine spätere Verlobte Julie Wohryzek sei „Besitzerin einer unerschöpflichen und unaufhaltbaren Menge der frechsten Jargonausdrücke“ gewesen.

3.2 Zur Beurteilung von Kafkas Sprachkompetenz im Jiddischen

Wie viel ist darüber hinaus von Kafkas Sprachkompetenz im Jiddischen noch rekonstruierbar? Fest steht, dass Kafka selbst gelegentlich jiddische Sprachbilder benutzte, z. B. wenn er seinen Vater zitierte, der dem Sohn drohte: „[I]ch zerreiße dich wie einen Fisch“ (KAFKA 1992: 161) und Max Brod als „menschuggenen ritoch“¹⁹ (KAFKA 1990b: 214) bezeichnete (NEKULA 2002: 382; 2007: 115; 2008: 29; BAUER 2006: 350; 2008: 68). Als Kafka die Beschneidung seines Neffen beschrieb, gebrauchte er mit „Moule“ (KAFKA 1990b: 311) die westjiddische Form der hebräischen Amtsbezeichnung ‚Mohel‘ (BERANEK 1965: 120) für den rituellen Beschneider (BROD 1951: 701; BAUER 2006: 355; 2008: 68). Auch paraphrasierte er andere Sprecher, deren Rechtschreibung – wie in „Schaaale“ (KAFKA 1958: 440) – in seinen Augen auf westjiddische Sprachinflüsse verwies (NEKULA 2007: 115f.; 2008: 29).

Es liegt nahe, solche relativ eindeutigen lexikalischen Phänomene, will man sie nicht als distanzsprachlich beurteilen, tendenziell als „Sedimente des Jiddischen im Deutschen, das in deutschjüdischen Kreisen gesprochen wurde“ (NEKULA 2007: 116), zu interpretieren. In diesem Falle würde es sich um keine aktiven Interferenzen handeln, sondern um gruppenspezifische und kollektiv verwendete Varianten, die sich im Deutschen der Väter-Generation Kafkas sedimentieren und von Kafka im Rahmen seiner Sozialisation gemeinsam mit dem Deutschen erworben werden konnten (NEKULA 2003: 124; 2007: 116; 2008: 30).²⁰

Als aufschlussreich bezüglich der Frage nach Kafkas westjiddischer Sprachkompetenz erweist sich ein Blick auf den Grad seiner Vertrautheit mit dem Ostjiddischen. Zur vertieften Beschäftigung mit diesem Idiom kam es durch die Bekanntschaft mit der Lemberger Schauspielertruppe um Jizchak Löwy,²¹ deren Theatervorstellungen Kafka zwischen Oktober 1911 und Januar 1912 frequent

19 Brod (1951: 700) selbst gab den Ausdruck als „verrückter Brausekopf“ wieder (ROBERTSON 1988: 11).

20 Allerdings ist nicht auszuschließen, dass entsprechende Wörter und Wendungen jiddischer Provenienz auch von nicht jüdischen Angehörigen der deutschsprachigen Bevölkerung Prags zur Kafka-Zeit verwendet wurden, zumal jiddisches Wortgut bis heute (regional unterschiedlich ausgeprägt) zur Alltagssprache deutscher Muttersprachler gehört.

21 Kafka trifft in Löwy zudem auf einen Sprecher, dessen „[...] Sprache zwischen Jiddisch und Deutsch schwankt und mehr zum Deutschen neigt“ (KAFKA 2005: 336). Auch das von der ostjüdischen Schauspielerin Mania Tschissik gesprochene Deutsch empfand Kafka als auffällig – teils wegen einer besonderen Vokalqualität (KAFKA 1990b: 232), teils wegen der Einstreuung jiddischer Wörter wie z. B. „parnusse“ (KAFKA 1990b: 238), was ‚das zum Lebensunterhalt Notwendige‘ meint (BROD 1951: 700). Eine ähnliche Redeweise nahm Kafka nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges bei ostgalizischen Flüchtlingen in Prag wahr (KAFKA 1990b: 699).

aufsuchte. Die Folge waren diverse ostjiddische Zitate, vornehmlich in den Tagebüchern (KAFKA 1990b: 59, 79-81, 351, 360-367), die allerdings wohl v. a. deswegen erfolgten, weil Kafka Ostjiddisch eben nicht so einfach fließend verstehen konnte.²² So schätzte schon Wagenbach (1958: 209) Kafkas Jiddisch-Kenntnisse als gering ein. Auch Nekula (2007: 113) spricht von „einer nur sehr begrenzten passiven Kenntnis [...]. Von einer aktiven kann gar keine Rede sein.“

Indizien dafür sind explizite Übersetzungen einzelner ostjiddischer Wörter, die Kafka offenbar nicht verstand, wie z. B. „Belfer“ als „(Hilfslehrer)“ (KAFKA 1990b: 316) oder „Schmatten“ als „(Hadern)“ (KAFKA 1990b: 699), daneben allzu wörtliche Übertragungen jiddischer Redensarten, wie z. B. „toire is die beste schoire“ als „Thora ist die beste Ware“²³ (KAFKA 1990b: 280), ferner der Umstand, dass Kafka fast ausschließlich isolierte jiddische Wörter wiedergab, während er andererseits in der Lage war, komplette, nur gehörte tschechische Sätze fehlerfrei schriftlich zu reproduzieren (NEKULA 2007: 113; 2008: 27). Insofern können auch die westjiddischen Referenzen Kafkas eventuell als distanzsprachlich und müssen nicht notwendigerweise als Ausdruck aktiver Sprachverwendung im Alltag gedeutet werden.

4. Westjiddische Interferenzen in Franz Kafkas literarischem Deutsch

Letztlich ist bis zu diesem Punkt bis zu einem gewissen Grad offen geblieben, ob die Selbstzweifel Kafkas bezüglich eines Defizits im Deutschen, das er auf die eigene westjiddische Herkunft zurückführte, rein imaginär waren oder aber einen realen sprachlichen Hintergrund hatten, ebenso, ob die von Kafka aktiv verwendeten (lexikalischen bzw. phraseologischen) westjiddischen Referenzen als gruppenspezifisch, allgemein ‚pragerisch‘ oder aber als distanzsprachlich zu bewerten sind. Um aussagekräftige Indizien zur Entscheidung dieser Fragen zu erhalten, soll im Folgenden ein kontakt- bzw. fehlerlinguistischer Blick auf das in Kafkas Prosa-Manuskripten niedergelegte Deutsch geworfen werden. Als Untersuchungsgrundlage dient dabei die *Kritische Kafka-Ausgabe* (KKA), welche sämtliche Varianten und Autokorrekturen Kafkas zu seinen literarischen Schriften verzeichnet.

4.1 Der Charakter von Kafkas literarischem Schreibprozess als ‚Einfalls-pforte‘ für Formen regionaler Mündlichkeit

Im Rahmen der dominierenden Bedeutung, die er dem Prozess des Schreibens gegenüber seinem Produkt einräumte (MÜLLER-SEIDEL 1987: 105f.; FIECHTER 1999: 176f.; SCHÜTTERLE 2002: 40-43), war Kafka bei der Verfertigung

22 Auch wenn er anderenorts (KAFKA 1993: 192) behauptete, jeder der deutschen Sprache Mächtige sei in der Lage, das Ostjiddische problemlos zu verstehen.

23 Die eigentliche Bedeutung ist: „Wissen ist die beste Investition“. Nekula (2007: 113) sieht Kafkas Übersetzung „zwischen Ironie und Unverständnis der phraseologischen Bedeutung“ schwanken.

literarischer Texte (unter Umständen aufgrund eines schwach ausgeprägten Adressatenbezuges im Moment der Niederschrift) textsortenspezifisch besonders anfällig für Flüchtigkeitsfehler.²⁴ Dieser Umstand lässt sich auf die besonderen mechanischen,²⁵ atmosphärischen²⁶ und psychologischen²⁷ produktionsästhetischen Bedingungen zurückführen, unter welchen sich Kafkas literarischer Schaffensprozess vollzog (BLAHAK 2007a: 191-194; 2008: 80-82).²⁸

Da vieles darauf hindeutet, dass Kafka dabei den Klang der eigenen (regional markierten) ‚inneren Stimme‘ im Ohr hatte und zudem von einer starken Überlagerung bzw. Koppelung von Hören/Sprechen und Schreiben bei der Entstehung seiner Prosa-Werke auszugehen ist (BROD 1965b: 324; THIEBERGER 1979: 197; PASLEY 1983b: 79; 1992: 30, 33; NEKULA 2003: 94f.), scheint es nahe liegend, dass Kafka beim Schreiben anfällig für die Verschriftlichung von Formen der Mündlichkeit gewesen sein könnte. Tatsächlich haben Studien von Blahak (2005: 26; 2007a; 2007c: 165-170; 2008) zahlreiche offenbar phonetisch induzierte Schreibfehler in Kafkas Varianten identifiziert, die sich als Interferenzen oberdeutsch-dialektaler Mündlichkeit mit ostmittelbairischen Zügen interpretieren lassen,²⁹ weshalb Blahak (2008: 93) von einer ‚Austrophonie‘ Kafkas spricht. Die beobachtete Verschriftlichung eines Code-Shiftings³⁰ scheint demnach als Ergebnis einer latenten sprachlichen Regression Kafkas in den Substandard im literarischen Schreibprozess deutbar zu sein.

Kafkas Autokorrekturen sind dabei insofern aussagekräftig, als sie mehrheitlich Sofort-Korrekturen darstellen und vor Niederschrift des Folgetextes

- 24 Dies erweist ein Blick in die jeweiligen Apparat-Bände der *Kritischen Kafka-Ausgabe* (KAFKA 1983a; 1990a; 1990b; 1992; 1993; 1994/96; 1999a; 1999b; 2002; 2005): In den Roman-Texten erfolgen editorische Eingriffe fast dreimal häufiger als in den Tagebüchern und sogar mehr als zehnmals häufiger als in den Briefen. Auch die Quantität der Varianten bzw. Autokorrekturen Kafkas erweist sich in den Roman-Manuskripten gegenüber den Tagebüchern als doppelt so hoch. Die jeweiligen editorischen Vorbemerkungen der Herausgeber (PASLEY 1983a: 7; 1990: 7; SCHILLEMEIT 2002a: 7f.; KOCH 1999a: 701; 1999b: 657; 2005: 905; KOCH/MÜLLER/PASLEY 1990) geben im Falle aller drei Korpora vergleichbare Richtlinien für die jeweiligen Text-Eingriffe an.
- 25 Skizzenhaftes, flüchtiges, temporeiches, zügiges, lineares und polychrones (d. h. mehrere Texten parallel verfertigendes) Schreiben.
- 26 Nächtliches und isoliertes, zuhöchst intim-privates Schreiben.
- 27 Spontanes, konzeptionsloses, intuitives, traumartiges, ekstatisches, emotionales, traumatisiertes und psychografisches Schreiben.
- 28 Zum Profil von Kafkas literarischem Schreibprozess und zu seiner Auswirkung auf die Textgestalt s. ausführlich das entsprechende Kapitel der Dissertation *Regionalismen in Franz Kafkas Deutsch anhand literarischer Werke* von Boris Blahak, deren Veröffentlichung für 2012 vorgesehen ist.
- 29 Diese können in Form vier ineinander eingebetteter konzentrischer Ellipsen schematisiert werden, die sich vom oberdeutschen über den gesamtbairischen und den österreichisch-bairischen Dialektraum zum Wienerischen hin verengen (BLAHAK 2008: 93f.). Im Detail handelt es sich um ‚e‘-Synkopierung und -Apokopierung, Formen der Entrundung und Monophthongierung, Verbflexion mit fehlender Umlautung, normwidrige Silbenkürzung bzw. -dehnung, progressive Assimilation, /-Vokalisierung, die Verwechslung der harten und weichen Verschlusslaute sowie Formen der Spirantisierung.
- 30 Gemäß der ‚monitoring‘-Hypothese von Labov (1970: 46).

angebracht wurden (SCHILLEMET 1987: 93f.; FINGERHUT 1992: 35), „oft durch eine eigentümliche Art der Überschreibung, bei der Bestandteile des verworfenen Wortes in das neue übernommen werden“ (PASLEY 1983b: 73). In ihnen hat man den Text gewissermaßen ‚in statu nascendi‘ (SCHILLEMET 2002b: 83) vor Augen. So lässt sich in den meisten Fällen rekonstruieren, wie der Autor das verbesserte Wort aus dem (durch die regionale Mündlichkeit geprägten) Unterbewusstsein heraus dachte und im Verlauf des zügigen Schreibprozesses zunächst aufs Blatt warf, um sich gleich darauf selbst wieder hinsichtlich schriftsprachlicher Korrektheit zu verbessern.

4.2 Merkmale westjiddischer Artikulation in Kafkas Prosa-Autographen

Da das Westjiddische, wie gesagt, als aktiv verwendete Sprache zu Kafkas Lebzeiten vor dem Aussterben stand, muss man die oberdeutsche Interpretation solcher sprachlichen Erscheinungen, die auch das Jiddische kennt, grundsätzlich als sicherer betrachten (NEKULA 2003: 125).³¹ Im Rahmen einer fehlerlinguistischen Analyse sollen im Folgenden daher nur solche sprachlichen Phänomene im Manuskript der literarischen Schriften Kafkas untersucht werden, die für das West- bzw. Gesamtjiddische charakteristisch sind und gleichzeitig keine Parallele in deutschen Dialekten haben.

4.2.1 Verwechslung von <s> und <z> im An-, In- und Auslaut³²

Auffällig ist in Kafkas Manuskript eine Gruppe von 59 Autokorrekturen, die die Verwechslung der Grapheme <s> und <z> betrifft. In 35 Fällen (59,3 %) tritt dieses Phänomen im Anlaut vor Vokal auf und soll zunächst in dieser Position betrachtet werden. Dass man es hierbei möglicherweise mit einem nachweisbaren Reflex westjiddischer bzw. ‚mauscheldeutscher‘ Artikulation zu tun hat, zeigt ein Blick in den *Westjiddischen Sprachatlas*: Franz J. Beranek (1965: 66f.) konstatiert hier bezüglich der phonetischen Realisierung des stimmlosen [s] im Anlaut „[...] die Neigung, in die Affrikata *ʒ* überzugehen. In Niederösterreich ist dies ausnahmslos der Fall, in den Sudetenländern war der Übergang bei der Generation der ganz Alten die Regel, die Jüngeren kannten ihn kaum.“³³

Beraneks Datenerhebung zum ‚Sudetenjiddischen‘ in den böhmischen Ländern erfolgte nach eigenen Angaben vornehmlich in den Jahren 1930-45 (BERA-

31 Das Westjiddische hat sich zudem zu einem beträchtlichen Teil auf Basis oberdeutscher, v. a. bairischer Dialekte herausgebildet (BIN-NUN 1973: 83).

32 Durch ◊ wird im Folgenden ein Graphem bezeichnet, durch / / ein Phonem und durch [] ein Phon bzw. Allophon.

33 Zwar betont KLEPSCH (2004: 220), lediglich Hebraïsmen hätten im Westjiddischen ein stimmloses [s] im Anlaut, welches wiederum in der Position des prä vokalischen Wortanlauts einem Wandel zur Affrikata [ts] unterliege. Bedenkt man allerdings die durchgehend stimmlose Aussprache des wortanlautenden /s/ im ober- und z. T. im ostmiteldeutschen Sprachraum (ZEHETNER 1977: 64-66; MERKLE 1996: 25; KOLLER 1991: 24; AMMON/LOEWER 1977: 57f.; BESCH/LÖFFLER 1977: 41), so ist auch eine Auswirkung auf den deutschen Bestandteil des Sudetenjiddischen in der von Beranek skizzierten Weise vorstellbar, zumal bei Sprechern jüdischer Herkunft, deren sprachliche Assimilation an das Deutsche bereits weit fortgeschritten war.

NEK 1961: 70). Rechnet man von dieser Zeitspanne aus zurück, so wurden jene ‚ganz Alten‘ ca. 1860-75, d. h. zeitlich zwischen Hermann (1851) und Franz Kafka (1883) geboren. Mithin könnte dieses für die Westjuden Böhmens und Mährens charakteristische Aussprachemerkmal noch in jüdischen Kreisen jener Zwischen-generation (also auch im Sozialisationsmilieu Kafkas) hörbar gewesen sein.

Das von Beranek beschriebene Anlautungsphänomen³⁴ scheint sich in Kafkas Schriftbild 18-mal in Form von Direktanzeige:³⁵

([Z^A] > S) *ache* (Pv.10/14),³⁶ *zu*(ξ^A > s) *ammenzustellen* (Pv.52/8), *zu*(ξ > s) *ehn* (Pv.65/27), (ξ > s) *agle* (Pv.135/11), *durch*(ξ > s) *etzen* (Pv.160/1), (ξ^A > s) *ich zu verbreiten* (Pv.241/20), (ξ > s) *etzen zu dürfen* (Sv.23/21), *er*(ξ > s) *etzende* (Sv.258/25), *vorausge*(l ξ > s) *etzt* (Sv.459/20-21), *des Spei*(ξ > s) *e*(s > ξ) *immers* (Vv.82/11), (ξ > s) *ie zu* (Vv.121/4), (l ξ | > s) *ondern* (Vv.192/21-22), *ab*(ξ > s) *nuchen* (Vv.253/24), (Z > S) *essel* (N1v.414/10), *zu* | (ξ > s) *einer* (N2v.215/13), (ξ > s) *o* (N2v.366/18; N2v.389/26; Dv.339/7)³⁷

und 17-mal in Form von Hyperkorrektur³⁸ zu manifestieren:

(s > ξ) *uständig* (Pv.222/17-224/3(1)), *{(s > ξ) zu sehn}* (Pv.270/14-18(2)), *als spreche er sich selbst Mut (s > ξ) zu* (Pv.263/8), *des Arbeiterseins* ([s] > ξ) *eigten*.] (Sv.58/11), (s > ξ) *um Teil* (Sv.315/13), *ver*(s > ξ) *ichten* (Sv. 467/14; vgl. Vv.389/1), (s > ξ) *eigt* (Vv.29/16=Dv.87/12; vgl. Vv.292/22), *des Spei*(ξ > s) *e*(s > ξ) *immers* (Vv.82/11), *durchge*(s > ξ) *ogen* (Vv.404/9), *hinaus*(s > ξ) *ögern* (N2v.151/19), *auf*-(s > ξ) *nusehn* (N2v.347/12-13), *zur* (S > Z) *eit* (N1v.259/7), (s > ξ) *zu sehn versteht* (N2v.338/5), *ab*(ξ > g) *e*-(l > ξ) *ogene* (N2v.457/24), (s^A > ξ) *u stocken* (Dv.43/16).³⁹

Berücksichtigt man die Belegstellen nicht, in welchen es auch aufgrund von Antizipation innerhalb eines Wortes bzw. des folgenden Wortanlautes zur Verwechslung von < ξ > und <s> gekommen sein könnte, ergibt sich ein aus fehler-

34 Dieses ist darüber hinaus auch für das Zentralostjiddische nachweisbar (WEISSBERG 1988: 116).

35 Dabei handelt es sich um eine Form von *Kontrastnivellierung*, die durch Ignorieren des Kontrastes zwischen (erstsprachlichem) Substandard und der Standardsprache entsteht und zur Verwendung der substandardlichen (z. B. mundartlichen) Form im standardsprachlichen Text führt (KALAU 1984: 43).

36 Die Seiten-/Zeilenangaben erfolgen nach KAFKA 1983 (abgek.: S); KAFKA 1990a (abgek.: P); KAFKA 1992 (abgek.: N2); KAFKA 1993 (abgek.: N1); KAFKA 1994/96 (abgek.: D); KAFKA 2002 (abgek.: V). Ein e vor der Angabe verweist auf editorische Texteingriffe, ein v bezeichnet Varianten Kafkas, wiedergegeben durch die Zeichen [a]: Streichung, {b}: Einfügung, (e>i): Überschreibung, c^A: Ansatz zu einem Buchstaben, x: unlesbares Zeichen von Buchstabenlänge, [m]: nicht mit Sicherheit entzifferbar, |: Zeileneinde. Textzitate erfolgen kursiv.

37 Bei sieben von 18 Textbelegen (38,9 %) kommt auch die Schreibung von < ξ > bzw. <t ξ > anstelle von <s> aufgrund von Antizipation innerhalb eines Wortes bzw. vom Anlaut des folgenden Wortes als Fehlerquelle in Betracht.

38 Zu dieser Form von *Kontrastüberreibung* kommt es durch die Annahme bzw. die Konstruktion eines Kontrastes zwischen (erstsprachlichem) Substandard und der Standardsprache, wo tatsächlich keiner vorliegt. Eine bekannte kontrastive Regel wird auf einen Bereich übertragen, für den sie keine Gültigkeit hat (KALAU 1984: 44).

39 Bei acht von 17 Textbelegen (47,1 %) kommt auch die Schreibung von <s> anstelle von < ξ > aufgrund von Antizipation innerhalb eines Wortes bzw. vom Anlaut des folgenden Wortes als Fehlerquelle in Betracht.

linguistischer Sicht charakteristisches Verhältnis⁴⁰ von elf Fällen mutmaßlicher Direktanzeige (55 %) zu neun Fällen entsprechender Hyperkorrektur (45 %). Dieser Befund könnte auf den Reflex der Aussprache eines Sprechers hindeuten, dessen Deutsch die westjiddische Affrizierung des stimmlosen [s] im Wortanlaut zumindest in abgeschwächter Form aufwies.

In Kafkas Autograph findet sich ferner die Verwechslung von ⟨z⟩ und ⟨s⟩ im Wortinlaut:

{*ein(ȝ>s)tige*} (N2v.334/14), *grin[ȝ]{s}t* (Dv.309/20), *Franzen*⁴¹ (Pe.350/12), *an(s>ȝ)iehn* (Sv.203/4), *an(s>ȝ)iehn* (N2v.522/4).

Auch hier scheint sich eine Parallele zur Phonetik des Jiddischen anzudeuten: Zumindest im zentralen Ostjiddischen (WEISSBERG 1988: 100, 106, 117) sowie Südwestjiddischen (HUTTERER 1965: 138) ergibt das stimmlose *s* nach dem Nasal *n* in der Regel die Affrikata [ds] bzw. [ts], die sich im Graphem ⟨z⟩ im Schriftbild niedergeschlagen haben könnte.

Allerdings ist in diesem Fall auch eine Deutung als mundartbedingte Interferenz nicht ausschließbar: In den bairischen und ostfränkischen Dialekten wird die Konsonantenverbindung *ns* wie [nts] ausgesprochen, was zu interferenzieller Verwechslung von ⟨s⟩ und ⟨z⟩ in der Schrift führen kann (ZEHETNER 1977: 57f.; KOLLER 1991: 42). Insofern oszilliert Kafkas *s/ȝ*-Verwechslung im Inlaut zwischen der Interpretation als Regionalismus jiddischer oder bairisch-ostfränkischer Provenienz. Aufgrund der engen genetischen Verwandtschaft des Westjiddischen und der bairischen Dialekte (BIN-NUN 1973: 83) kann in diesem Punkt keine klare Entscheidung getroffen werden.

Die westjiddische Interpretation erscheint jedoch mit Blick auf den gesamten Korpus der *s/ȝ*-Verwechslungen insofern naheliegend, als sich neben der Direktanzeige in der Anlautung auch einige die Auslautung betreffende Belegstellen als phonetisch durch das Jiddische induziert erklären lassen: Nach Weissberg (1988: 107) wird die deutsche Affrikata [ts] im Jiddischen (beeinflusst durch ein slawischsprachiges Umfeld) im Wortauslaut als stimmloses [s] realisiert. Der Reflex einer solchen Lautung deutet sich an folgenden Textstellen an, an welchen es zur Schreibung von ⟨s⟩, ⟨ss⟩ oder ⟨ß⟩ statt auslautendem ⟨z⟩ bzw. ⟨tz⟩ kommt:

Existen(s>ȝ) (N2v.525/17), *Existens* (N2e.623/8)⁴², *Schmu(s>tȝ)* (N1v.320/26-27=Dv.273/23), *Fußpil[ß]{tȝ}en* (Dv.297/1), *Trape(s>ȝ)* (Dv.319/26-320/13,2*).

40 Naumann (1989: 142) setzt aufgrund der statistischen Daten von Kraemer (1978) zu (mundartbedingten) Fehler-Kategorien und deren Häufigkeit in Schüleraufsätzen für die Hyperkorrekturen etwa 20 % weniger an Gesamtmasse voraus als für die Direktanzeigen. Als ‚charakteristisch‘ (d. h. repräsentativ) wird im vorliegenden Aufsatz somit ein Verhältnis von mindestens 55 % Direktanzeigen zu höchstens 45 % Hyperkorrekturen am jeweiligen Fehler-Gesamtkorpus bezeichnet.

41 Nach dem Kontext sind ‚Fransen‘ gemeint. Speziell dieses Wort führt auch Weissberg (1988: 117) in der Schreibung ‚Franze‘ (‚frendstf‘) als Beispiel für die jiddische Affrizierung des deutschen *s* im Inlaut auf.

42 Die beiden ersten Belegstellen passen zugleich in das bairisch-ostfränkische bzw. jiddische Schema der *ns/nsȝ*-Verwechslung (s. o.).

Auch der <ɒ>-Ausfall vor auslautendem <ɐ> ließe sich unter Umständen als Reflex einer lautlichen Realisierung von hdt. [ts] als [s] deuten:

Gerichsdiener (Pe.139/4; Pe.139/10; Pv.89/20(1)), *je{t}{s}>ɐ)t* (Sv.98/15), *nich(s>f)s* (N2v.628/4).

Bin-Nun (1973: 368) wiederum nennt Beispiele für die jiddische Aussprache der Affrikata [ts], wo im Deutschen auslautend [s] realisiert wird.⁴³ Auch in Kafkas Manuskript finden sich entsprechende Verschreibungen, die eventuell auch als Hyperkorrekturen zu dem zuvor beschriebenen Lautungsphänomen betrachtet werden könnten:

mü(tɛ>ss)en (Vv.34/16=Dv.92/12), *nu(ɛ>ɐ){s}te* (Vv.86/10), *des [...] Spei(ɛ>ɐ)ɛzimmers* (Vv.102/6-7), *Speize(x>ɛ)immer* (Vv.102/19), *allerer(ɛ>ɐ)ten* (Sv.460/6).⁴⁴

Das Verhältnis von Direktanzeige zu Hyperkorrektur erwiese sich in diesem Falle mit zehn (66,7 %) zu fünf (33,3 %) Belegen aus fehlerlinguistischer Perspektive als charakteristisch.

Eine generelle latente Unsicherheit Kafkas bei der Schreibung von <ɐ> oder <ɛ> ist aus weiteren Autokorrekturen ersichtlich, in deren Zuge <ɒ> mit <ɛ> bzw. <ɛ>, <ts> mit <tz> sowie <ɛ> mit <ɒ> verwechselt werden.⁴⁵

nicht(ɛ>ɐ) (t>ɛ)n tun (Sv.183/18,15*), *nicht(ɛ>ɐ) anderes* (Sv.331/8), *Voraus{s}e(st>tɛ)zung* (N2v.593/8), *selbzterständlichen* (Dv.123/8).

Insgesamt scheinen 50 der genannten Belegstellen (84,7 %) eine Interpretation der Verwechslung von <ɐ> und <ɛ> im Schriftbild als Reflex westjiddischer Artikulation zuzulassen, weitere fünf (8,5 %) gestatten diese zumindest gleichberechtigt neben einer bairisch-ostfränkischen Auslegung.

4.2.2 Anlautende Verwechslung der Grapheme für den stimmhaften (<w>) und den stimmlosen (<ɸ>, <v>) labiodentalen Reibelaut

Ein weiterer auffälliger Befund innerhalb von Kafkas Varianten betrifft die Grapheme <ɸ>, <v> und <w>, die in insgesamt 170 Fällen normwidrig verwechselt werden.⁴⁶ Da die Verwechslung von <v> und <ɸ> im ganzen deutschen Sprachraum nicht mundartlich, sondern „ausschließlich durch die Inkonsequenz der Rechtschreibnorm bedingt“ (KOLLER 1991: 34) ist und zudem <ɸ> wie <v> (abweichend von der Hochlautung⁴⁷) fast im gesamten oberdeutschen Sprach-

43 So z. B. ‚nets‘ (Nässe), ‚tats‘ (Tasse) und ‚šprotsn‘ (Sprossen).

44 Bei zwei von fünf Textbelegen (40 %) kommt innerhalb eines Substantiv-Kompositums die Antizipation eines später im Wort vorkommenden ɛ als Fehlerquelle in Betracht.

45 Solche nicht regional-mundartlich oder jiddisch bedingten Verschreibungen werden durch das „orthographische Überangebot“ (KOLLER 1991: 42) für die Lautfolge [ts] im Deutschen verursacht.

46 Die w/v-Verwechslung war erstmals Pasley (1983b: 80) im Manuskript des *Schloß*-Romans aufgefallen.

47 Laut Siebs (1915: 64) wird „[d]ieses labiodentale f [...] gesprochen in allen deutschen Wörtern, in denen f (ff) oder v geschrieben wird [...] ein Unterschied zwischen der Aussprache des f und v besteht nicht [...]“.

raum⁴⁸ in allen Stellungen stimmlos als [f] realisiert werden,⁴⁹ wird die relativ kleine Gruppe von 28 *ff/v-* bzw. *v/f-*Verwechslungen⁵⁰ (16,5 % des Fehlerkorpus) im Folgenden nicht berücksichtigt.

Von weit größerem fehlerlinguistischem Aussagewert ist Kafkas Schreibung von ⟨v⟩ bzw. ⟨f⟩ statt ⟨w⟩ einerseits und von ⟨w⟩ statt ⟨v⟩ bzw. ⟨f⟩ andererseits. Die Verteilung sieht wie folgt aus: ⟨w⟩ wird im gesamten Korpus insgesamt 45-mal normwidrig durch ⟨v⟩ ersetzt und zwar 38-mal im Anlaut vor Vokal bzw. Umlaut:

(*V>W*)*ä(ach⁴>ch)ter* (Pv.13/20), (*Vē>W*)*er sind sie* (Pv.31/16), (*V>W*)*orüber* (Pv.135/19-20), (*V˘:˘⁴>w*)*llen* (Pv.235/1), [(*v>w*)*ollte er*] (Pv.303/3,6*), *Es (v>w)ar* (Pv.330/13), [(*V>W*)*as*] (Sv.214/13; vgl. Vv.137/7), [(*vj>w*)*äbrend*] (Sv.241/25), (*V>W*)*ort* (Sv.326/8), (*v>w*)*öfür* (Sv.334/4), (*v>w*)*obei* (Sv.381/1), *irgend(vo>w)obin* (Sv.397/25), (*v>w*)*artet* (Sv.400/13), *an(v>w)enden* (Sv.404/7,32*), *abzu(v>w)ehren* (Vv.30/14=Dv.88/9-10), *an(ve>w)enden* (Vv.56/22), (*vi>w*)*irst* (Vv.122/15), (*V>W*)*agentreppe* (Vv.141/17-18), ((*ir⁴*)*>w*)*ieder* (Vv.161/23), (*v>w*)*ohl* (Vv.271/1), (*V>W*)*agen* (Vv.311/23), *Miss(v>w)irtschaft* (Vv.360/12), (*V>W*)*ir haben* (Vv.365/18), (*v>w*)*ürde* (N1v.31/20), (*vo>wo*)*mit* (N1v.346/23), (*v>wie*) (N2v.276/2), *eigen(vi>w)lligste* (N2v.326/15), (*v>[was n]>w*)*on wir ändern* (N2v.326/18-19), (*vi>w*)*rd* (N2v.327/24), *ge(vi>w)iss* (N2v.331/5), (*v>w*)*irklich* (Dv.185/13), (*V>W*)*oche von Tag zu Tag* (Pv.73/4-18(1)), (*V>W*)*ie viel Jahre* (Pv.233/2), (*vo⁴*)*>w*)*ovon* (Pv.275/6-7(1)), (*v>w*)*arum verfolgst Du mich* (Sv.400/19), (*v>w*)*erden verschiedene* (N1v.389/14), (*v>w*)*o(w>v)on* (N2v.384/4)⁵¹

sowie siebenmal im Inlaut nach dem stimmlosen Reibelaut [ʃ] bzw. der stimmlosen Affrikata [ts]:

Sch(v>w)eigenden (Vv.29/8=Dv.87/4), *z(v>w)ar* (Vv.36/19=Dv.94/14), *z(v>w)ei* (Vv.138/3), *z(v>w)ischen* (Vv.364/6-9(4)), *z(vi>w)ischen* (N2v.70/16), *Z(v>w)eifel* (N2v.249/8), *verz(v>w)eifelt* (N2v.578/12).

Ferner tritt ⟨f⟩ insgesamt 25-mal (stets im Anlaut vor Vokal, Umlaut oder Diphthong) an die Stelle von ⟨w⟩:

((*ff⁴*)*>w*)*ar* (Pv.147/23; vgl. Vv.140/22), (*f>w*)*arf* (Pv.194/13), (*f>w*)*ickelte* (Pv.280/2), [*f*] *wurden* (Sv.64/2), (*f>w*)*as* (Sv.305/20; Dv.133/14), *Haus(f>w)irtin* (Vv.78/8), (*f>w*)*elche* (Vv.192/2), *sie [(f⁴)>w]* *wird* (Vv.230/20), (*f>w*)*issen* (Vv.251/5), (*f⁴*)*w*)*ie* (Vv.399/7), (*F>W*)*ärme* (N1v.317/21=Dv.270/13), (*f>w*)*age* (N1v.387/6),⁵² *be(fa>w)ahren* (N2v.101/9), *So(f>w)eit* (N2v.201/13), ((*ff⁴*)*>w*)*ie* (N2v.251/21), *ge(f>w)orden* (N2v.268/7), *ge(f>w)ürgt*

48 Nur die schwäbischen Dialekte kennen den stimmhaften wie stimmlosen Reibelaut (AMMON/LOEWER 1977: 58-59).

49 Zur stimmlosen Realisierung von ⟨f⟩ und ⟨v⟩ im oberdeutschen Dialektraum vgl. u. a. MAYR (1930: 111), KOLLER (1991: 34) und BESCH/LÖFFLER (1977: 41, 44).

50 *ff/v-*Verwechslungen: Pv.139/8; Pv.146/12-13(1); Pv.272/3; Pv.295/16; Pv.305/20; Pv.314/21; Pv.336/4; Sv.288/2-3(4),144*; Sv.479/3-4,34*; Vv.55/18; N1v.394/18=Dv.302/27; N1v.429/9; N2v.29/7; N2v.266/27; N2v.313/10; N2v.555/26; Dv.88/22; *v/f-*Verwechslungen: Pv.239/6; Sv.478/7; Vv.67/25-26; Ve.77/3-4; Vv.123/1-2; N1v.319/16-17=Dv.272/14; N2v.439/9; N2v.475/5; N2v.675/4=Dv.373/16-17; Dv.58/19; N2v.592/3(1).

51 Bei sechs von 38 Textbelegen (15,8 %) kommt auch eine *n/v-*Verwechslung innerhalb eines Wortes bzw. am Beginn zweier aufeinander folgender Wörter als Fehlerquelle in Betracht. Die Textstelle „(*v>w*)*er(s>d)en, verstand^k*“ (Sv.258/17), in der offenbar der Ansatz zur Schreibung von *verstand* vorliegt, bleibt unberücksichtigt.

52 Da die ausgeführte Textstelle „*wage ich die Frage*“ lautet, ist hier auch ein Ansatz zu ‚frage ich‘ denkbar.

(N2v.331/15), (*f>n*)*eiss* (N2v.422/20), (*f>n*)*eiss gefleckt* (N2v.476/11), (*f>n*)*ieder fragte* (Vv.204/21), (*f>w*)*ie früher* (Vv.411/21; vgl. Dv.179/3), *weg*(*f¹>w*)*erfende* (N2v.404/26).⁵³

Die gegenteilige Verwechslung tritt mit fast exakter der gleichen Häufigkeit auf: *⟨w⟩* ersetzt *⟨v⟩* insgesamt 49-mal, davon 47-mal im Anlaut vor Vokal:

{(*w>v*)*ielen*} (Pv.30/19(1)), [(*w>v*)*erurteilt*] (Pv.77/7), (*wi>vi*)*ere(kc>cki)ger* (Pv.114/16), *Ein(w>v)ernahme* (Pv.151/13), (*w>v*)*or* (Pv.151/16; Sv.39/19; Sv.429/8; N2v.330/19), *Vor(w>v)erhandlungen* (Pv.164/5), (*[w]>v*)*ertritt* (Pv.233/9), {(*w>v*)*erlangte*} (Pv.242/1), (*w>v*)*ielleicht* (Sv.27/12-13), (*[w]>v*)*ersteht* (Sv.32/6), (*W>V*)*ater* (Sv.336/3), (*[w]>v*)*iel* (Sv.404/7,120*), (*w>v*)*erleichtbar* (Vv.56/4), (*w>v*)*on* (Vv.81/11; Vv.158/22; N1v.269/14), (*w>v*)*erlockt* (Vv.91/24), (*w>v*)*orb(ä>a)nden* (Vv.137/16), (*w>v*)*ielleicht* (N1v.247/20-21), (*w>v*)*oll(>.)* (N2v.74/11-75/13(2)19*), (*W>V*)*olke*(N2v.261/1), {(*W>V*)*erand(e>a)*} (N2v.263/8), (*w>v*)*iefach*(N2v.269/15), (*w>v*)*oll* (N2v.489/19), *unseres* (*W>V*)*olkes* (N2v.667/6=Dv.365/17), *des* (*W>V*)*aters* (Dv.160/16), *er war* [*w*] *von* (Sv.161/11), *Wagen-|*(*w>v*)*erkehr* (Vv.74/12-13), (*wo>v*)*on wo* (Pv.38/24,6*-7*(1)), {(*W>V*)*on wem*} (Pv.120/4), *her*(*w>v*)*orgenälzten* (Pv.130/10), *erwollte* (*w>v*)*on* (Pv.232/4), (*W>V*)*ielleicht wußte* (Pv.232/23), *an die ganze Welt* (*w>v*)*ergass* (Pv.265/3), (*W>V*)*erantwortung* (Sv.179/2-3), *des* (*W>V*)*aters Weggang* (Sv.233/14), (*w>v*)*erwandelt* (Sv.348/20), (*w>v*)*on wo* (Sv.458/4), (*w>v*)*ielleicht wütete* (Vv.367/109), (*w>v*)*ielleicht würde* (Vv.408/18), *weiterhin* (*w>v*)*erwertbare* (N1v.195/16-17), *wirklich* (*w>v*)*iel* (N1v.208/16), (*v>w*)*o(w>v)**on* (N2v.384/4), *der* (*W>V*)*ater weit* (N2v.549/8)⁵⁴

und zweimal im Inlaut nach *⟨r⟩*:

Lar(*[w]>v*)*e* (Sv.216/6), *Entlar*(*w>v*)*ung* (N2v.254/5).

⟨w⟩ wird zudem 23-mal im Anlaut statt *⟨f⟩* geschrieben, davon 20-mal vor Vokal:

(*W>F*)*enster* (Pv.82/24), (*w>f*)*ast* (Sv.65/1), (*[w]>f*)*ür* (Sv.83/7), *aufge*(*[w]>f*)*asst* (Sv.253/17), *Feuerwehr*(*w>f*)*achmann* (Sv.308/25)⁵⁵, *der* {*W*} *Führer* (Vv.75/1), (*waren>fahre*)*n* (Vv.215/15), (*w>f*)*ertig* (N1v.410/8), {(*wa>f*)*ast*} (N2v.275/5), (*W*>*F*)*erne* (N2v.343/10-13(1)), (*w>f*)*ür* (N2v.405/13), *im freien* (*W>F*)*eld* (N2v.568/2), (*W>F*)*ussboden*, *Wände* (Pv.193/24-25), *weg*, *Rückwärts*(*w>f*)*ahren* (Sv.168/18), *wurde* (*w>f*)*ür* (Vv.149/4), *werden* (*w>f*)*ahren* (N1v.119/26), *ich wurde* *aufge*(*w>f*)*orde*(*r¹>r*)*t* (N1v.363/11), (*wa¹>f*)*ast* *wagrecht* (N2v.406/21), (*wi>fi*)*nden wir* (N2v.437/24(1)), *weg*, (*w¹>f*)*ast* (N2v.608/17)⁵⁶

sowie dreimal vor *⟨r⟩* bzw. *⟨l⟩*:

(*W>F*)*ecke* (N1v.393/9(2)= Dv.301/17-18(2)), (*W>F*)*reiheit* (N2v.89/14), *als man weiter* (*w>f*)*agte* (Sv.237/2).⁵⁷

53 Bei fünf von 25 Textbelegen (20 %) kommt auch das Vertauschen von *⟨f⟩* und *⟨w⟩* am Beginn zweier aufeinander folgender Wörter als Fehlerquelle in Betracht.

54 Bei 18 von 47 Textbelegen (38,3 %) kommt auch das Vertauschen von *⟨w⟩* und *⟨v⟩* am Beginn zweier aufeinander folgender Wörter oder die Setzung von *⟨w⟩* aufgrund von Antizipation innerhalb eines Wortes als Fehlerquelle in Betracht.

55 Hier besteht die Möglichkeit einer lexikalischen Variante („Wachmann“ statt „Fachmann“).

56 Bei neun von 20 Textbelegen (45 %) kommt auch das Vertauschen von *⟨w⟩* und *⟨f⟩* am Beginn zweier aufeinander folgender Wörter, ferner die Schreibung von *⟨w⟩* aufgrund von Analogie als Fehlerquelle in Betracht.

57 Bei einem von drei Textbelegen (33,33 %) kommt auch die Schreibung von *⟨w⟩* statt *⟨f⟩* aufgrund von Analogie als Fehlerquelle in Betracht.

Stellt man die Verwechslung der Grapheme für labiodentale Reibelaute schematisch dar, so ergibt sich ein auffällig harmonisch-ausgeglichenes Verhältnis:

| Normwidrige Setzung von | |
|-------------------------|----------------------|
| ⟨v⟩ für ⟨w⟩ (45x) | ⟨w⟩ für ⟨v⟩ (49x) |
| 70 | 72 |
| ⟨f⟩ für ⟨w⟩ (25x) | ⟨w⟩ für ⟨f⟩ (23x) |

Abb.1: Schematisierte Gegenüberstellung der Verwechslung der Grapheme für labiodentale Reibelaute

Insgesamt entsteht zunächst der Eindruck, man habe es bei Kafka mit einem Sprecher zu tun, der im Anlaut einen labiodentalen Reibelaut mittlerer Stärke zwischen stimmhaftem [v] und stimmlosem [f] benutzte. Ein derartiges Lautungsphänomen wäre für keine deutsche Mundart charakteristisch, schon gar nicht für die bairisch-österreichischen Dialekte,⁵⁸ welche sich bisher als für Kafkas Phonetik bedeutsam erwiesen haben (s. Kap. 4.1). Demgegenüber scheint der vorliegende Fehler-Befund Indizien für Spuren westjiddischer Artikulation zu liefern, wie sie in der Forschung beschrieben werden:

Im Rahmen der Untersuchung westjiddischer Relikte in Westfalen stellt z. B. Weinberg (1969: 21) ein häufiges „Zusammenfallen bzw. Umkehren von Stimmhaftigkeit und -losigkeit bei Konsonanten, besonders b-p und w-f [...]“ fest. Aus diachroner Perspektive wies Timm (1987: 292) auf einen bereits in der frühen Neuzeit erfolgten Graphiewechsel in westjiddisch verfassten Drucken hin, in dessen Rahmen die Graphien für die Lenis der Reibelaute (*Waw* bzw. raphiertes *Beth*) im Anlaut zunehmend durch das Graphem für die Fortis (raphiertes *Peth*) abgelöst wurden. Dieser Vorgang spiegle

[...] nicht nur den Stimntonverlust, sondern auch eine anschließende allmähliche Fortisierung bis zu einem Grade, der im Bewusstsein des Sprechers eine phonemische Verkoppelung mit der sonstigen Fortis (wie in »schlafen, »Schlaf usw.) gestattete.

Diese Fortisierung konnte im Hauptgebiet des Westjiddischen bis zu einem normalen (Fortis-)|f reichen.

Untersuchungen aus der Mitte des 20. Jh. haben ferner ergeben, dass auch im Schwächungsgebiet des südlichen Westjiddischen⁵⁹ im Anlaut zumindest

58 Im Bereich der Schreibung von ⟨f⟩, ⟨v⟩ und ⟨w⟩ wären nach der entsprechenden Fehler-typologie als Direktanzeige (meist in Fremdwörtern) die Ersetzung von ⟨v⟩ im An- und Inlaut (wo es stimmlos realisiert wird) durch ⟨f⟩ zu erwarten. In allen deutschen Wörtern besteht lediglich das (nicht mundartlich bedingte) Problem der v/f-Verwechslungen (LEHMANN 1899: 14; ZEHETNER 1977: 70), welche zudem nur einen geringen Teil am betrachteten Fehlerkorpus in Kafkas Prosa-Autograph ausmachen. Bezeichnenderweise sind es die einzigen zwei echten Fremdwörter im Korpus („Larve“, „Entlarvung“), deren Schreibung mit ⟨w⟩ im Inlaut in die Typologie dialektbedingter Fehler bairischer Mundartsprecher im Schriftdeutschen passen würde.

59 Es ist in etwa mit dem oberdeutschen Dialektareal identisch.

noch eine Halbfortis erreicht wurde, die aber auch demselben Phonem wie demjenigen in ‚Schlaf‘ angehörte: So ist für das Westjiddische in Franken nur eine einzige Reihe stimmloser Reibelaute belegt, bei welchen es sich „um normalerweise halbstarke Laute mit – nach der Lenisseite bis zum Stimmhaftwerden – schwankender Artikulation“ (BERANEK 1961: 280) handle.⁶⁰ Im Westjiddischen des schweizerischen Surbtals galt die häufige Realisierung des Phonems /f/ im Anlaut als Halbfortis, wobei der hörbare Unterschied zur stimmlosen Lenis sehr gering gewesen sei (GUGGENHEIM-GRÜNBERG 1958: 96f.).

Da die Verwechslung der Grapheme für labiodentale Reibelaute bei Kafka in der überwiegenden Zahl der Fälle⁶¹ die Anlautung betrifft, sei das Fehlerkorpus einem weiteren, doppelten Ausschlussverfahren unterzogen: Nicht betrachtet werden somit im Folgenden die neun Fälle inlautender Verwechslung, ferner diejenigen 39 Belegstellen, bei welchen Verwechslungen von ⟨w⟩ und ⟨f/⟨v⟩ innerhalb eines Wortes bzw. am Beginn zweier aufeinander folgender Wörter, ferner Verschreibungen aufgrund von Analogie oder Antizipation als Fehlerquellen für die betrachtete Graphem-Verwechslung in Betracht kommen. Das Ergebnis kann wie folgt schematisiert werden:

| Normwidrige Setzung von | |
|-------------------------|----------------------|
| ⟨v⟩ für ⟨w⟩ (32x) | ⟨w⟩ für ⟨v⟩ (29x) |
| 52 | 42 |
| ⟨f⟩ für ⟨w⟩ (20x) | ⟨w⟩ für ⟨f⟩ (13x) |

Abb.2: Bereinigte schematisierte Gegenüberstellung der Verwechslung der Grapheme für labiodentale Reibelaute

Demnach setzte Kafka im Anlaut häufiger (52-mal bzw. zu 55,3 %) normwidrig die Grapheme, welche die stimmlosen labiodentalen Reibelaute repräsentieren, für das Graphem des stimmhaften labiodentalen Reibelautes, während die gegenteilige Verwechslung seltener (42-mal bzw. zu 44,7 %) auftritt. Dieses aus fehlerlinguistischer Sicht wiederum charakteristische Verhältnis mutmaßlicher Direktanzeige zu Hyperkorrektur weist auf eine tendenziell stimmlose Aussprache des im Hochdeutschen stimmhaften labiodentalen Reibelauts im Anlaut hin und lässt sich mit den Ergebnissen der angeführten Untersuchungen zur Phonetik des Westjiddischen vereinbaren.

60 Beranek nimmt das Sudetenjiddische, das sowohl stimmhafte als auch stimmlose Reibelaute kenne, zwar von dieser Erscheinung aus. Dennoch ist denkbar, dass sich die sprachlichen Verhältnisse in der böhmischen Hauptstadt Prag, die im 19. Jh. durch kontinuierliche Immigration aus den unterschiedlichen Regionen der Monarchie geprägt war, unter Umständen anders gestalteten.

61 160 (94,1 %) aller Belegstellen, 133 (93,7 %) der /f/v-Verwechslungen.

4.2.3 Graphemische Realisierung der Affrikata [pf] als ⟨f⟩ bzw. ⟨p⟩

Der Blick in Kafkas Varianten offenbart im Weiteren eine gewisse Unsicherheit im Zusammenhang mit der Schreibung der Affrikata [pf]: Dabei kommt es in zwölf Fällen in In-, An- und Auslaut zum Ausfall des ⟨p⟩ im Schriftbild, während hdt. [f] in 11 Fällen umgekehrt in den gleichen Positionen normwidrig als ⟨pf⟩ verschriftlicht wird bzw. durch die Schreibung von ⟨p⟩ ein Ansatz dazu erkennbar ist. Hinzu kommt eine viermalige graphemische Realisierung von an- und auslautendem [pf] unter ⟨f⟩-Ausfall. Dieser Fehler-Befund bedarf einer differenzierten Betrachtung.

Ausgeschlossen von der Untersuchung werden zunächst jene sechs Belege, in welchen Kafka höchstwahrscheinlich die beiden Grapheme für den Laut [f] – ⟨ph⟩ und ⟨f⟩ – im Zuge der Niederschrift miteinander vermengte, zumal sie allesamt in Fremdwörtern vorliegen, deren Schreibung mit ⟨ph⟩ oder ⟨f⟩ um 1910 möglich war:⁶²

P(f>b)antasia (Sv.109/15; Sv.479/16; vgl. N2v.427/1), *P(f>b)oto(x>g)raphie* (Sv.124/14), *Sop(f>b)a* (N2v.112/14), {*Kinematograp(f>b)ebesitzers*} (Dv.47/15-16(1)).⁶³

Da allein 20 Belegstellen die Anlautung betreffen, seien dieselben zunächst betrachtet: Am häufigsten entfällt in dieser Position in der hdt. Affrikata [pf] das ⟨p⟩ im Schriftbild bzw. es wird durch die graphemische Wiedergabe als ⟨ph⟩ der Reflex einer Aussprache als [f] indiziert:

Bett(f¹>p)fasten (Pv.247/22), (*F>P*)*ferd* (Vv.74/23), *ge{p}flastert* (Vv.287/5), *emp(b>f)ohlen* (Vv.318/17-18; vgl. N1v.410/13) [*Ein blonder gef¹*] [...] *der blonde [...]* *gepflegter Vollbart* (Vv.401/17-20), *ge(f>p){f}legten* (N1v.387/1), *Einp(ha>fä)hlen* (N2v.32/14-15).

Bei diesem Phänomen dürfte es sich höchstwahrscheinlich um Direktanzei-ge einer Interferenz substandardlicher Provenienz handeln. Bei Ansätzen zur normwidrigen Realisierung eines anlautenden hdt. [f] als ⟨pf⟩ darf man demgegenüber von Kontrastübertreibungen ausgehen:

(*P>F*)*rühstück* (Vv.227/2), *anzu([p¹]>f)assen* (N1v.225/7), *ver(pfltu¹>xxxxx>flü)chtigen* (N2v.427/2),

wobei in den beiden folgenden Fällen auch zu lexikalischen Varianten⁶⁴ angesetzt worden sein kann:

(*P>F*)*ussgänger* (Vv.267/1), (*P>F*)*amilienpflicht* (Dv.172/9).

Um ‚Überentäußerung zweiten Grades‘⁶⁵ könnte es sich wiederum dort handeln, wo ein anlautendes [pf] als ⟨p⟩ verschriftlicht wird:

62 Vgl. z. B. die Schreibweise *Sopha* noch in GRIMM/GRIMM (1950: 1750).

63 Nicht berücksichtigt werden ferner Abkürzungen für *Photographie* wie *Pot.* (Vv.178/5) oder *Potogr.* (Pe.41/24), bei welchen das ⟨f⟩ der Affrikata im Schriftbild fehlt.

64 ‚Passanten‘ bzw. ‚Pflicht‘.

65 Zu solchen Fällen von ‚Kontrastverschiebung‘ kommt es aufgrund mangelnder Kenntnis des tatsächlich bestehenden Kontrasts, wobei weder die (erstsprachliche) substandardliche noch die standardsprachliche Form verwendet wird (KALAU 1984: 44).

P(ej>fej)fe (N2v.20/7), *P(e>f)eifen* (N2v.656/3=Dv.354/21), *Propfen* (N1e.329/17).

Hier wäre denkbar, dass Kafka zur Aussprache ‚Feife(n)‘ bzw. ‚Fropfen‘ tendierte und hyperkorrekt den anderen Bestandteil der Affrikata gesetzt hätte.

Bezieht man die beiden oben genannten zweideutigen *p*-Anlautungen nicht mit in die Untersuchung ein, so ergäbe sich ein charakteristisches Verhältnis von acht Fällen von Direktanzeige (57,1 %) zu sechs Fällen von Hyperkorrektur (42,9 %). Ausdruck eines intuitiven Wissens Kafkas um eine persönliche Rechtschreibschwäche im Zusammenhang mit der anlautenden Affrikata stellt eine verschärfte *pf*-Schreibung mit geminiertem *f* dar: *Pf(f^A>e)ffer* (Sv.479/3-4,206*).

Die von der zweiten Lautverschiebung von germanisch *p* zu *pf* vollständig erfassten oberdeutschen Mundarten kommen bezüglich dieser Erscheinung nicht als direkte Interferenzquelle in Betracht. Der mitteldeutsche Dialektraum kennt dagegen keine Affrikaten. Während hdt. [pf] im Anlaut westmitteldeutsch als [p] realisiert wird, geschieht dies im größten Teil des ostmitteldeutschen Sprachraums unter *p*-Ausfall als einfacher Reibelaut [f].

Fälle, in welchen Kafka auch im In- und Auslaut *f* statt *pf* schrieb:

o(f>p)fert (Sv.400/4; N2v.663/16=Dv.361/27), *Atemschi(f>p)fen* (N2v.100/8-10(1)), *Ko{p}f* (Vv.131/22)

relativieren allerdings eine ostmitteldeutsche Interpretation, denn in diesen Positionen bleibt das westgermanische *pp* unverschoben, die hdt. Affrikata wird somit als [p] realisiert (NIEBAUM 1977: 52; TIMM 1987: 294; DRENDA 2008: 17-21). Damit spricht zunächst genau so viel oder wenig für ein Einwirken (west-)jiddischer Phonetik, denn in dieser wird exakt wie in den ostmitteldeutschen Mundarten verfahren (BERANEK 1957: 1969; 1961: 293; 1965: 60-63; BIN-NUN 1973: 79; BIRNBAUM 1986: 52f.; KROGH 2001: 7).⁶⁶

So ist ein möglicher Einfluss tschechischer Artikulation, die sich im Deutsch bilingualer Prager jüdischer Herkunft unter Umständen hörbar auswirken konnte (BINDER 1996: 207f.), zumindest zu diskutieren. Kranzmayer (1956: 110) bestätigt bezüglich der deutschen Mundarten in Kontaktzonen des bairischen zum tschechischen Sprachraum eine häufige Realisierung des anlautenden [pf] durch [f] als „klangnächsten Eigenlaut“. Auch die Form deutscher Entlehnungen im Tschechischen, bei welchen die Affrikata [pf] z. T. auch im In- und Auslaut (MAYER 1927: 40)⁶⁷ „häufiger durch *f*, seltener durch *p*“ (JANEČKOVÁ 2003: 64) ersetzt wird, scheint in diese Richtung zu weisen.

Das vorliegende phonetisch induzierte Phänomen oszilliert somit zwischen den Deutungsmöglichkeiten als tschechische, ostmitteldeutsche oder (west-)jiddi-

66 Vgl. die Belege des bei Kafka gefundenen Beispiels als *kop* im Westjiddischen bei Beranek (1965: 60). Sporadisch treten allerdings auch die Formen *opfer/ofor* (Opfer) und *koff/kof* (Kopf) in frühneuzeitlichen westjiddischen Drucken Prags auf (WOLF 1962: 152; TIMM 1987: 296), wobei es sich in diesen Fällen auch um Überentäuerung handeln kann.

67 Man vgl. neben *junt* (Pfund), *fant* (Pfund) und *flastr* (Pflaster) z. B. *ořera* (Opfergang), *knoflik* (Knopf), *fajfka* (Pfeife) und *trumf* (Trumpf).

sche Interferenz. Dennoch lassen sich durchaus Indizien gegen die ersteren beiden anführen: Im jeweiligen Fall würde es sich nämlich um das einzige originäre Lautungsmerkmal tschechischer oder ostmitteldeutscher Provenienzen in Kafkas Autograph handeln.⁶⁸ Demgegenüber konnte in Kap. 4.2.1 und 4.2.2 bereits auf andere Erscheinungen hingewiesen werden, deren Interpretation als phonetisch induzierte Interferenz-Erscheinungen aus dem (West-)Jiddischen möglich scheint. Will man die wenigen Fälle in- und auslautender Verschriftlichung der Affrikata als [f] nicht einfach als Flüchtigkeitsfehler werten, so wäre durchaus auch denkbar, dass in den Beispielen ‚ofern‘, ‚schöfen‘ und ‚Kof‘ Fälle von Kontrastverschiebung vorliegen. Kafka hätte demnach mündlich zu den Formen ‚op(p)ern‘, ‚schöp(p)en‘ und ‚Kop(p)‘ geneigt und hyperkorrekt den anderen Bestandteil der Affrikata verschriftlicht.⁶⁹ Unter den Varianten findet sich mit *kramp(b>fl)aft* (N2.474/27) immerhin ein Beispiel für die Realisierung der Affrikata im Auslaut als ⟨p⟩, welches dann als (einzige) Direktanzeige zu betrachten wäre.

In der Summe scheint es durchaus möglich, die Indizien in Richtung einer Aussprache der anlautenden Affrikata als [f], der in- und auslautenden als [p] zu deuten, auch wenn dann bei Ausschluss mehrdeutiger Stellen das Verhältnis von Direktanzeige (neun Belege bzw. 47,4 %) zu Hyperkorrektur (zehn Belege bzw. 52,6 %) innerhalb aller Normverstöße im Zusammenhang mit der Schreibung von [pf] unter einem charakteristischen Wert läge. Denn in dem Komplex von Interferenz- und Verschreibungsmöglichkeiten konnte offensichtlich auch die zeittypische Labilität der deutschen Orthographie einen zusätzlich wirksamen Faktor darstellen.⁷⁰

4.2.4 Verwechslung flektierter Formen der Verben ‚kennen‘ und ‚können‘

Vor dem Hintergrund sich mehrender Indizien für Spuren (west-)jiddischer Artikulation in Kafkas literarischem Deutsch sei hier noch ein viertes auffälliges in Kafkas Varianten fixiertes Lautungsphänomen angeführt, welches bereits dem Bereich der Verb-Flexion angehört: An mehreren Textstellen scheinen Kafkas Autokorrekturen zu dokumentieren, dass er im Mündlichen die Partizip-II-Bildung des Verbs ‚kennen‘ ohne Rückumlaut gewohnt war (BLAHAK 2008: 87).⁷¹ Dabei stehen neben Fällen von Selbstberichtigung:

und da er [...] die Flöhe in seinem Pelzkragen [(er>ke)nn] erkannt hat (Pv.294/5-7=Dv.268/22-24), *[dass ich bisher nicht einmal als Bett erk(enn>ann)t hatte]* (N2v.287/24), *dass ich sie allmählich erk(e>a)nn*

68 Die Untersuchungen von Blahak (2005; 2007a; 2007c; 2008) haben keine sonstigen Spuren tschechischer und nur solche Merkmale ostmitteldeutscher Artikulation ausgemacht, die auch die oberdeutschen Mundarten kennen.

69 So wie in umgekehrter Weise die Neigung zur Aussprache des anlautenden [pf] als [f] durch den Ausfall des ⟨b⟩ im Schriftbild wie in *Peife(n)* und *Propfen* (s. o.) hyperkompensiert worden sein könnte.

70 Vgl. die bereits erwähnte und von Kafka variierend genutzten Schreibmöglichkeit von [f] in Fremdwörtern als ⟨b⟩ oder ⟨ph⟩.

71 Zu den unregelmäßigen schwachen Zeitwörtern, deren Stammvokal im Präteritum und Partizip Perfekt zu *a* rückumgelautet wird, zählen *brennen*, *nennen*, *rennen* und *kennen*.

habe (N2v.644/6-7=Dv.331/20), *dort, wo ich das, was mich früher als [mir zugehörig erkennt] ein Fremdes erfrischte, befriedigte* (N2.85/9-11), *vom Gericht anerke(e>a)nnt* (Pv.177/27)

je eine nicht korrigierte und sogar eine in Richtung Normverstoß modifizierte Belegstelle:

man hätte [...] Euer ehrliches Streben anerkennt (N1e.214/7-8), *der [...] dies noch nicht erk(a>e)nnt hätte* (Sv.479/1).

Aus fehlerlinguistischer Perspektive stellt man hier zunächst einmal fehlende Vokalalternanz beim Partizip Perfekt der hdt. unregelmäßigen, rückumlautenden Verben fest, die für sich genommen im Bereich der oberdeutschen und angrenzenden westmitteldeutschen Mundart-Areale in schriftlichen Texten als Direktanzeige von Dialekt gewertet werden müsste und sich auch in den entsprechenden Fehlertypologien findet (ZEHETNER 1977: 114f.; KALAU 1984: 87; KOLLER 1991: 81; AMMON/LOEWER 1977: 74f.; LÖFFLER/BESCH 1977: 68-70; HENN 1980: 73f.).

Dennoch sind an dieser Stelle auch Indizien zu diskutieren, die zumindest die Möglichkeit einer Begünstigung solcher Verschreibungen durch einen vom Jiddischen beeinflussten sprachlichen Hintergrund plausibel erscheinen lassen: Das West- wie das Ostjiddische folgen in der Flexion der hdt. rückumlautenden Verben der im oben beschriebenen süddeutschen Dialektareal üblichen Praxis, die Rückumlautung nicht durchzuführen, bilden das Partizip Perfekt von ‚kennen‘ also als ‚gekent‘ (BERANEK 1965: 224; WEISSBERG 1988: 144). Daneben gilt als Besonderheit jedoch, dass der Infinitiv ‚kennen‘ sowohl hdt. ‚kennen‘ als auch hdt. ‚können‘ repräsentiert, das Partizip aber in beiden Bedeutungen gemäß der Formen von ‚kennen‘ gebildet wird⁷² (WOLF 1962: 129; BERANEK 1965: 224; WEISSBERG 1988: 144).

Angesichts dieses Umstandes fällt Kafkas mehrfache, durch eine oberdeutsch-dialektale Interferenz kaum erklärbare Verwechslung der Verben ‚kennen‘ und ‚können‘ auch in der 1. und 3. Person Singular und 1. Person Plural Indikativ Präsens in besonderer Weise auf:

Ich ke(a>e)nne zwar Ihr Gerichtswesen noch nicht sehr genau (Pv.85/6-7), *er erkant⁷³ natürlich die Verdienste an* (N1e.253/18-19), *[Nein Böhmen ke([ann)enne] {ich} allerdings nicht]* (N1v.383/21), *Wir ke(o>e)nnen in dieser Hinsicht keinen Unterschied* (Sv.411/4E).

Auffällig ist diesbezüglich zudem, dass Kafkas Schwierigkeiten mit der korrekten Rückumlautungausschließlich in Zusammenhang mit dem Verb ‚kennen‘ auftreten, während er die Flexion der anderen rückumlautenden Verben ‚brennen‘, ‚nennen‘

72 D. h. jiddisch ‚ix ken, hob gekent‘ bedeutet sowohl ‚ich kenne, habe gekannt‘ als auch ‚ich kann, habe gekonnt‘.

73 Aus dem Textzusammenhang heraus ist hier das Präsens intendiert, weshalb das Wort auch entsprechend in der KKA verbessert wurde.

und ‚rennen‘⁷⁴ souverän handhabt.⁷⁵ Aufgrund der insgesamt jedoch relativ bescheidenen Zahl der Belegstellen darf man bei aller gebotenen Vorsicht, wie gesagt, maximal von einem Indiz für eine möglicherweise durch ein jiddisches Lautungsrelikt verstärkte oberdeutsche Interferenz sprechen, die erst im Zusammenspiel mit den sonstigen in diesem Aufsatz diskutierten Verschreibungen Kafkas aussagekräftiger in Richtung (west-)jiddischer Phonetik weist.

5. Zusammenfassung: Indizien für eine ‚Austrophonie mit westjiddischem Akzent‘

Nach dem fehlerlinguistischen Befund scheinen einige Indizien dafür zu sprechen, dass das von Kafka im Alltag gesprochene Deutsch zumindest hinsichtlich der Phonetik hörbare ethnolektale, aus dem Westjiddischen herrührende Spuren aufgewiesen haben könnte. Solche wären gegebenenfalls nicht als aktive Interferenzen, d. h. Resultate eines Sprachkontaktes zu beurteilen, sondern den gruppenspezifischen Sedimenten zuzurechnen, die in deutschjüdischen Kreisen der Kafka-Generation offenbar z. T. noch lebendig waren. Man ist daher versucht, die von Blahak (2008: 93) festgestellte ‚Austrophonie‘ Kafkas durch den Zusatz ‚mit westjiddischem Akzent‘ zu ergänzen.

Die beschriebenen Zweifel Kafkas an der eigenen Fähigkeit zu einer normgerechten und authentischen Verwendung des Deutschen aufgrund eines westjüdischen bzw. westjiddischen Hintergrundes sollten mithin als nicht von rein imaginärer Natur betrachtet werden. Sie basieren auf einer Alltagssprachlichen Realität, die durch die besondere Soziobiographie eines deutsch assimilierten Juden der ‚zweiten Generation‘ in Prag bestimmt war – eben durch jenes „Deutsch, das wir von unsern undeutschen Müttern noch im Ohre haben“ (KAFKA 2005: 343).

Dennoch ist Kafkas sprachliche Selbstproblematisierung als Westjude als durchaus übertrieben zu bewerten und kann damit zumindest hinsichtlich ihres Ausmaßes auch als Teil einer Selbst-Stilisierung und damit mittelbar auch einer Literarisierung betrachtet werden. Denn will man von einer Belastung im Schriftdeutschen durch Interferenz-Erscheinungen aus anderen Sprachsystemen sprechen, so ist in erster Linie die Dominanz oberdeutscher, dezidiert bairisch-österreichischer Elemente bei Kafka eklatant. Während diese auf allen Ebenen der Sprache wirksam sind,⁷⁶ manifestieren sich spezifisch (west-)jiddische Sprach-Einflüsse ausschließlich im Bereich der Lautung.

Auch wenn sich die Gestalt von Kafkas gesprochenem Deutsch durchaus deutlich vom zeitgenössischen Standarddeutschen unterschieden haben mag, kann Kafka bezüglich seiner Selbstbeziehung einer eingeschränkten schrift-

74 Diese Verben werden im Jiddischen entweder nicht verwendet oder fallen bezüglich ihrer Flexion mit keinem anderen Verb zusammen.

75 Will man nicht im Falle von *die Einführung eines sogenannten Aufpeitschers* (N2e.418/15-16) einen Ansatz zum nicht umgelauteten Partizip Perfekt ‚genannt‘ sehen.

76 Vgl. die exemplarische Untersuchung aller sprachlichen Ebenen von Kafkas Deutsch anhand des Manuskripts zum *Proceß* bei Blahak (2005; 2007c).

sprachlichen Kompetenz ‚entlastet‘ werden: Denn er selbst stellt diese Kompetenz unter Beweis, indem er sich in 252 der insgesamt 268 hier untersuchten Fälle von Normabweichungen mutmaßlich westjiddischer Provenienz, also zu 94 %, noch im Schreibprozess selbst korrigiert hat.

Literatur

- ALT, Peter-André (1985): Doppelte Schrift, Unterbrechung und Grenze. Franz Kafkas Poetik des Unsagbaren im Kontext der Sprachskepsis um 1900. – In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 29, 455-490.
- ALTHAUS, Hans Peter (2002): *Zocker, Zoff & Zores. Jiddische Wörter im Deutschen*. München: Beck.
- AMMON, Ulrich / LOEWER, Uwe (1977): *Schwäbisch* (= Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht, 4). Düsseldorf: Schwann.
- BAUER, Verena (2006): Regionalismen in Franz Kafkas Deutsch (Amtliche Schriften, Tagebücher, Briefe). Ein Projektbericht. – In: *brücken* NF 14, 341-371.
- BAUER, Verena (2008): Regionalismen in Franz Kafkas Deutsch – reflektiert vor dem Hintergrund des städtischen Kontexts Prags. – In: Nekula, Marek/Dies./Greule, Albrecht (Hgg.), *Deutsch in Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Wien: Praesens, 45-76.
- BERANEK, Franz J. (†1957): Jiddisch. – In: Stammler, Wolfgang (Hg.), *Deutsche Philologie im Aufriß*. Berlin: Erich Schmidt, 1955-1998.
- BERANERK, Franz J. (1961): Die fränkische Landschaft des Jiddischen. – In: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 21 (= Festschrift Ernst Schwarz, II), 267-303.
- BERANEK, Franz J. (1965): *Westjiddischer Sprachatlas*. Marburg: Elwert.
- BESCH, Werner/LÖFFLER, Heinrich (1977): *Alemannisch* (= Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht, 3). Düsseldorf: Schwann.
- BINDER, Hartmut (1967): Franz Kafka und die Wochenzeitschrift *Selbstwehr*. – In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 41/2, 283-304.
- BINDER, Hartmut (1976): Kafkas Varianten. – In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 50, 683-719.
- BINDER, Hartmut (†1982): *Kafka-Kommentar zu sämtlichen Erzählungen*. München: Winkler.
- BINDER, Hartmut (1983): *Kafka. Der Schaffensprozeß*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BINDER, Hartmut (1996): Entlarvung einer Chimäre: Die deutsche Sprachinsel Prag. – In: Godé, Maurice/Le Rider, Jacques/Mayer, Françoise (Hgg.), *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague de 1890 à 1924 / Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890-1924*. Montpellier: Université Paul-Valéry, 183-209.
- BIN-NUN, Jechiel (1973): *Jiddisch und die deutschen Mundarten unter besonderer Berücksichtigung des ostgalizischen Jiddisch*. Tübingen: Niemeyer.
- BIRNBAUM, Salomo A. (†1986): *Die jiddische Sprache. Ein kurzer Überblick und Texte aus acht Jahrhunderten*. Hamburg: Helmut Buske.
- BLAHAK, Boris (2005): „... mit der Weisung, niemand einzulassen“. Kafkas Deutsch im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache. – In: *Literatur in Bayern* 80, 25-29.

- BLAHAK, Boris (2007a): Der Einfluss der oberdeutschen Dialekte auf Franz Kafkas Sprache. – In: Muzikant, Mojmír (Hg.), *Deutsche Dialekte in Tschechien, ihre Gemeinsamkeiten und Besonderheiten im Vergleich zum Mutterboden. Beiträge zu einem internationalen Symposium an der Masaryk-Universität, 26.-27. Januar 2006* (= Sborník prací pedagogické fakulty Masarykovy univerzity v Brně, 205). Brno: Masarykova univerzita, 189-210.
- BLAHAK, Boris (2007b): „... wo die Menschen schreien, als brenne der Boden“. Italienbilder bei Franz Kafka. – In: *Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik* 19/1, 84-97.
- BLAHAK, Boris (2007c): Merkmale oberdeutschen Sprachgebrauchs in Franz Kafkas Roman ‚Der Proceß‘. – In: Kanz, Ulrich/Wildfeuer, Alfred/Zehetner, Ludwig (Hgg.), *Dialekt – Literatur. Beiträge zum 2. dialektologischen Symposium in Kirchdorf im Wald, April 2005* (= Regensburger Dialektforum, 10). Regensburg: Vulpes, 163-190.
- BLAHAK, Boris (2008): Zum Erscheinungsbild von Franz Kafkas gesprochenem Deutsch. Die Autokorrekturen in den Manuskripten der literarischen Werke liefern Indizien für ‚austrophone‘ Mündlichkeit. – In: Nekula, Marek/Bauer, Verena/Greule, Albrecht (Hgg.), *Deutsch in Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Wien: Praesens, 78-99.
- BROD, Max (1951): Anmerkungen. – In: Kafka, Franz, *Tagebücher 1910-1923*. Hrsg. v. dems. Frankfurt/M.: Fischer, 695-721.
- BROD, Max (1954): *Franz Kafka. Eine Biographie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- BROD, Max (1960): *Streitbares Leben. Autobiographie*. München: Kindler.
- BROD, Max (1965a): Nachwort zur ersten Ausgabe. – In: Kafka, Franz, *Der Prozeß. Roman*. Hrsg. v. dems. Frankfurt/M.: Fischer, 315-323.
- BROD, Max (1965b): Nachwort zur zweiten Ausgabe. – In: Kafka, Franz, *Der Prozeß. Roman*. Hrsg. v. dems. Frankfurt/M.: Fischer, 324-325.
- BROD, Max (1974): *Über Franz Kafka*. Frankfurt/M.: Fischer.
- BROD, Max / KAFKA, Franz (1989): *Eine Freundschaft (II). Briefwechsel*. Hrsg. v. Malcolm Pasley. Frankfurt/M.: Fischer.
- ČERMÁK, Josef (1994): Franz Kafkas Sorgen mit der tschechischen Sprache. – In: Kropf, Kurt/Zimmermann, Hans Dieter (Hgg.), *Kafka und Prag. Colloquium im Goethe-Institut Prag 24.-27. November 1992*. Berlin, New York: de Gruyter, 59-66.
- DEMETZ, Peter (2006): Spekulationen über Prager Jiddisch. – In: Ders., *Böhmen böhmisch. Essays*. Wien: Zsolnay, 9-27.
- DIETZ, Ludwig (1963): Franz Kafka – Drucke zu Lebzeiten. – In: *Jahrbuch der deutschen Schilergesellschaft* 7, 416-457.
- DRENDÁ, Georg (2008): *Kleiner linksrheinischer Dialektatlas*. Sprache in Rheinland-Pfalz und im Saarland. Stuttgart: Franz Steiner.
- FIECHTER, Hans Paul (1999): *Das Rätsel Kafka. Erkundungen im „Schacht von Babel“*. Stuttgart: Freies Geistesleben & Urachhaus.
- GRIMM, Jacob/GRIMM, Wilhelm (1854-1960): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig: Hirzel.
- GUGGENHEIM-GRÜNBERG, Florence (1958): Zur Phonologie des Surbtaler Jiddischen. – In: *Phonetica* 2, 86-108.
- HEINTZ, Günter (1983): *Franz Kafka. Sprachreflexion als dichterische Einbildungskraft*. Würzburg: Königshausen + Neumann.
- HENN, Beate (1980): *Pfälzisch* (= Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht, 7). Düsseldorf: Schwann.

- HUTTERER, Claus Jürgen (1965): The Phonology of Budapest Yiddish. – In: Weinreich, Uriel (Hg.), *The Field of Yiddish. Studies in Language, Folklore and Literature. Second Collection*. London, De Hague, Paris: Mouton, 116-146.
- JAHRAUS, Oliver (2006): *Kafka. Leben, Schreiben, Machtapparate*. Stuttgart: Reclam.
- JANEČKOVÁ, Marie (2003): Entlehnungen aus dem Deutschen und den österreichisch-bairischen Dialekten im Wortschatz der südböhmischen Dialektregion. – In: Eichler, Ernst (Hg.), *Selecta Bohemico-Germanica. Tschechisch-deutsche Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur* (= Erträge Böhmisches-Mährischer Forschungen, 6). Münster, Hamburg, London: LIT, 55-74.
- JANOUGH, Gustav (†1968): *Gespräche mit Kafka. Aufzeichnungen und Erinnerungen*. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (1958): *Briefe 1902-1924*. Hrsg. v. Max Brod. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (1974): *Briefe an Ottilie und die Familie*. Hrsg. v. Hartmut Binder u. Klaus Wagenbach. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (†1983a): *Das Schloß*. Textband/Apparatband. Hrsg. v. Malcolm Pasley. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (†1983b): *Briefe an Milena*. Hrsg. v. Jürgen Born u. Michael Müller. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (1990a): *Der Proceß*. Textband/Apparatband. Hrsg. v. Malcolm Pasley. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (1990b): *Tagebücher*. Hrsg. v. Hans-Gerd Koch, Michael Müller u. Malcolm Pasley. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (1992): *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Textband/Apparatband. Hrsg. v. Jost Schillemeit. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (1993): *Nachgelassene Schriften und Fragmente I*. Textband/Apparatband. Hrsg. v. Malcolm Pasley. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (1994/1996): *Drucke zu Lebzeiten*. Textband/Apparatband. Hrsg. v. Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch u. Gerhard Neumann. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (1999a): *Briefe 1900-1912*. Hrsg. v. Hans-Gerd Koch. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (1999b): *Briefe 1913-14*. Hrsg. v. Hans-Gerd Koch. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (2002): *Der Verschollene*. Textband/Apparatband. Hrsg. v. Jost Schillemeit. Frankfurt/M.: Fischer.
- KAFKA, Franz (2005): *Briefe 1914-1917*. Hrsg. v. Hans-Gerd Koch. Frankfurt/M.: Fischer.
- KALAU, Gisela (1984): Die Morphologie der Nürnberger Mundart. Eine kontrastive und fehleranalytische Untersuchung (= Erlanger Studien, 52). Erlangen: Palm & Enke.
- KISCH, Egon Erwin (1917): Prager Deutsch. – In: *Deutsche Zeitung Bohemia* 90/282 (14.10.1917). Morgen-Ausgabe, 3f.
- KISCH, Egon Erwin (1992): *Die Abentener in Prag*. Bd. 1. Berlin: Aufbau.
- KLEPSCHE, Alfred (2004): *Westjiddisches Wörterbuch. Auf der Basis dialektologischer Erhebungen in Mittelfranken*. Tübingen: Niemeyer.
- KOCH, Hans-Gerd (1999a): Editorischer Bericht. – In: Kafka, Franz, *Briefe 1900-1912*. Hrsg. v. dems. Frankfurt/M.: Fischer, 693-703.
- KOCH, Hans-Gerd (1999b): Editorischer Bericht. – In: Kafka, Franz, *Briefe 1913-März 1914*. Hrsg. v. dems. Frankfurt/M.: Fischer, 649-659.

- KOCH, Hans-Gerd (2005): Editorischer Bericht. – In: Kafka, Franz, *Briefe April 1914-1917*. Hrsg. v. dems. Frankfurt/M.: Fischer, 897-907.
- KOCH, Hans-Gerd (2007): Franz Kafka – Patriot ohne Vaterland. – In: *Kafka a Čechy. Kafka und Böhmen. Sborník příspěvků z mezinárodní literárněvědné konference uspořádané Společností Franze Kafky. 2. října 2006 v Praze. Der Sammelband der Vorträge der internationalen literaturwissenschaftlichen Konferenz der Franz-Kafka-Gesellschaft, 2. Oktober 2006 in Prag*. Praha: Nakladatelství Franze Kafky, 35-49.
- KOCH, Hans-Gerd/MÜLLER, Michael/PASLEY, Malcolm (1990): Editorische Vorbemerkung. – In: Kafka, Franz, *Tagebücher*. Hrsg. v. dems. Frankfurt/M.: Fischer, 7-13.
- KOLLER, Erwin (1991): *Fränggisch gschriim? Eine fehleranalytische Untersuchung unterfränkischer Schüleraufsätze* (= Germanistische Linguistik, 110). Tübingen: Niemeyer.
- KRAEMER, Waltraud (1978): Umsetzungsschwierigkeiten von Dialektprechern bei dem Gebrauch der Schriftsprache. Am Beispiel einer phonologischen Fehleranalyse in Bad Ems/Lahn (Grund- und Hauptschulklassen). – In: *Laut und Schrift in Dialekt und Standardsprache* (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft, N.F. 27). Wiesbaden: Steiner, 93-219.
- KRANZMAYER, Eberhard (1956): *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- KROGH, Steffen (2001): *Das Ostjiddische im Sprachkontakt. Deutsch im Spannungsfeld zwischen Semitisch und Slawisch* (= Beihefte zum Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jewry, 3). Tübingen: Niemeyer.
- LABOV, William (1970): The study of language in its social context. – In: *Studium Generale*, 23/1, Heidelberg, New York, 30-87.
- LEHMANN, Josef (1899): Die orthographischen und die grammatischen Fehler unserer Schüler. – In: *Vierter Bericht über die k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Wien*. Wien: Verl. d. k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt, 3-64.
- LINKE, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- LOEWE, Heinrich (1911): *Die Sprache der Juden*. Köln: Jüdischer.
- MAUTHNER, Fritz (1918): *Erinnerungen I. Prager Jugendjahre*. München: Georg Müller.
- MAYER, Anton (1927): *Die deutschen Lehnwörter im Tschechischen* (= Forschungen zur Sudeten-deutschen Heimatkunde, 3). Reichenberg: Gebrüder Stiepel.
- MAYR, Max (†1930): *Das Wienerische*. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea.
- MERKLE, Ludwig (†1996): *Bairische Grammatik*. München: Hugendubel.
- MÜLLER, Lothar (2007): Die Unruhe eines Westjuden. Franz Kafka, das jiddische Theater und die Unübersetzbarkeit des Jargons. – In: *brücken* NF 15, 149-180.
- NAUMANN, Carl Ludwig (1989): *Gesprochenes Deutsch und Orthographie. Linguistische und didaktische Studien zur Rolle der gesprochenen Sprache in System und Erwerb der Rechtschreibung* (= Theorie und Vermittlung der Sprache, 8). Frankfurt/M., Bern, New York, Paris: Lang.
- NEKULA, Marek (2002): Deutsch und Tschechisch in der Familie Kafka. – In: Cherubim, Dieter/Jakob, Karlheinz/Linke, Angelika (Hgg.), *Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge* (= Studia Linguistica Germanica, 64). Berlin, New York: de Gruyter, 379-415.
- NEKULA, Marek (2003): *Franz Kafkas Sprachen. in einem Stockwerk des innern babylonischen Turmes ...*. Tübingen: Niemeyer.

- NEKULA, Marek (2007): Franz Kafkas Sprachen und Sprachlosigkeit. – In: *brücken* NF 15, 99-130.
- NEKULA, Marek (2008): Franz Kafka's languages. Monolingualism, bilingualism, or multilingualism of a Prague Jew? – In: Ders./Bauer, Verena/Greule, Albrecht (Hgg.), *Deutsch in Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Wien: Praesens, 15-44.
- NIEBAUM, Hermann (1977): *Westfälisch* (= Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht, 5). Düsseldorf: Schwann.
- NORTHEY, Anthony (1994): *Kafkas Mischpoche* (= Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 6). Berlin: Wagenbach.
- PASLEY, Malcolm (1983a): Editorische Vorbemerkung. – In: Kafka, Franz, *Das Schloß*. Hrsg. v. dems. Textband/Apparatband. Frankfurt/M.: Fischer, 7-11.
- PASLEY, Malcolm (1983b): Entstehung. – In: Kafka, Franz, *Das Schloß*. Apparatband. Hrsg. v. dems. Frankfurt/M.: Fischer, 59-89.
- PASLEY, Malcolm (1990): Editorische Vorbemerkung. – In: Kafka, Franz, *Der Proceß*. Apparatband. Hrsg. v. dems. Frankfurt/M.: Fischer, 7-12.
- PASLEY, Malcolm (1992): Wie der Roman entstand. – In: Zimmermann, Hans Dieter (Hg.), *Nach erneuter Lektüre: Franz Kafkas Der Proceß*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 11-33.
- PAWEL, Ernst (1994): Der Prager Zionismus zu Kafkas Zeit. – In: Krolop, Kurt/Zimmermann, Hans Dieter (Hgg.), *Kafka und Prag. Colloquium im Goethe-Institut Prag, 24.-27. November 1992*. Berlin, New York: de Gruyter, 31-43.
- POLITZER, Heinz (1950): Problematik und Probleme der Kafka-Forschung. – In: *Monatshefte für den deutschen Unterricht* 42, 273-280.
- ROBERTSON, Ritchie (1988): *Kafka. Judentum, Gesellschaft, Literatur*. Stuttgart: Metzler.
- SCHILLEMET, Jost (1987): Korrekturen in Kafkas Manuskripten und ihre Darstellung in der Kritischen Kafka-Ausgabe. – In: Werner, Michael/Woesler, Winfried (Hgg.), *Edition et Manuscrits. Probleme der Prosa-Edition. Akten des mit Unterstützung des Centre National de la Recherche Scientifique und der Deutschen Forschungsgemeinschaft veranstalteten französisch-deutschen Editorenkolloquiums Paris 1983* (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. Kongressberichte, 19). Bern u. a.: Lang, 93-106.
- SCHILLEMET, Jost (2002a): Editorische Vorbemerkung. – In: Kafka, Franz, *Der Verschollene*. Hrsg. von dems. Apparatband. Frankfurt/M.: Fischer, 7-12.
- SCHILLEMET, Jost (2002b): Arbeitsweise. – In: Kafka, Franz, *Der Verschollene*. Apparatband. Hrsg. v. dems. Frankfurt/M.: Fischer, 82-89.
- SCHMIDT, Friedrich (2007): Sprache, Medien und Kritik. Kafkas Sprachkepsis im Kontext ihrer Zeit. – In: Nekula, Marek/Fleischmann, Ingrid/Greule, Albrecht (Hgg.), *Franz Kafka im sprachnationalen Kontext seiner Zeit. Sprache und nationale Identität in öffentlichen Institutionen der böhmischen Länder*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 31-57.
- SCHÜTTERLE, Annette (2002): *Franz Kafkas Oktafhefte. Ein Schreibprozess als »System des Teilbans«* (= Rombach Wissenschaften. Reihe Cultura, 33). Freiburg i. Br.: Rombach.
- SIEBS, Theodor (1915): *Deutsche Bühnenaussprache*. Bonn: Albert Ahn.
- STÖLZL, Christoph (1975): *Kafkas böses Böhmen. Zur Sozialgeschichte eines Prager Juden*. München: Text + Kritik.
- SPECTOR, Scott (2008): Kafka und die literarische Moderne. – In: Jagow, Bettina v./Jahraus, Oliver (Hgg.), *Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 181-193.

- THIEBERGER, Richard (1979): Sprache. – In: Binder, Hartmut (Hg.), *Kafka-Handbuch in zwei Bänden*. Bd. 2. Stuttgart: Kröner, 177-203.
- TIMM, Erika (1987): *Graphische und phonische Struktur des Westjiddischen unter besonderer Berücksichtigung der Zeit um 1600* (= *Hermaca. Germanistische Forschungen, Neue Folge* 52). Tübingen: Niemeyer.
- TIMMS, Edward (2005): Kafka, Kraus und das jüdische Theater. – In: Schmidt-Dengler, Wendelin/Winkler, Norbert (Hgg.), *Die Vielfalt in Kafkas Leben und Werk*. Furth im Wald, Praha: Vitalis, 258-276.
- TORTON BECK, Evelyn (1971): *Kafka and the Yiddish Theater. Its impact on his work*. Madison/MIL, London: University of Wisconsin.
- TROST, Pavel (1964): Franz Kafka und das Prager Deutsch. – In: *Germanistica Pragensia* 3, 29-37.
- TROST, Pavel (1981): Die Mythen vom Prager Deutsch. – In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 100/1, Bielefeld, München, 381-390.
- UNSELD, Joachim (2008): Kafkas Publikationen zu Lebzeiten. – In: Jagow, Bettina v./Jahraus, Oliver (Hgg.), *Kafka-Handbuch. Leben – Werke – Wirkung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 123-136.
- WAGENBACH, Klaus (1958): *Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend 1883-1912*. Bern: Francke.
- WEINBERG, Werner (1969): *Die Reste des Jüdischdeutschen* (= *Studia Delitzschiana*, 12). Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer.
- WEISSBERG, Josef (1988): *Jiddisch. Eine Einführung* (= *Germanistische Lehrbuchsammlung* 27). Bern u. a.: Lang.
- WLASCHEK, Rudolf M. (1990): *Juden in Böhmen. Beiträge zur Geschichte des europäischen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert* (= *Veröffentlichungen des Collegium Carolinum*, 66). München: Oldenbourg.
- WOLF, Siegmund Andreas (1962): *Jiddisches Wörterbuch. Wortschatz des deutschen Grundbestandes der jiddischen (jüdischdeutschen) Sprache*. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- WOLFF, Kurt (1966): *Briefwechsel eines Verlegers 1911-1963*. Frankfurt/M.: Heinrich Scheffler.
- ZEHETNER, Ludwig (1977): *Bairisch* (= *Dialekt/Hochsprache – kontrastiv*. Sprachhefte für den Deutschunterricht, 2). Düsseldorf: Schwann.
- ZIEGLER, Evelyn (1999): Deutsch im 19. Jahrhundert: Normierungsprinzipien und Sprach Einstellungen. – In: Bister-Broosen, Helga (Hg.), *Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung* (= *Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft*, 8). Wien: Praesens, 79-100.

